



Abb. 1: Blick auf die Schränke mit den neu geordneten Ortsakten im Archiv der Abteilungen für Ur- und Frühgeschichte sowie Provinzialrömische Archäologie. Aufn. LMK, Mirjam Resztej



Ur- und Frühgeschichte

LEITER: UNIV.-DOZ. DR. PAUL GLEIRSCHER

In Waisenberg bei Mittertrixen nördlich von Völkermarkt wurden in den 1990er Jahren zwei, im Kärntner Raum herausragende Grabdenkmäler archäologisch untersucht. Es handelt sich um zwei Großgrabhügel mit prunkvoller Ausstattung aus dem 5. Jahrhundert v. Chr., demnach wohl Grablegen norischer Könige (*reguli*). Obwohl beide Gräber längst von Grabräubern heimgesucht worden waren, blieb eine Reihe schillernder Objekte zurück. Dazu zählen in Grabhügel 2 zwei bronzene Deckel mit Tierfries, die zu pokalartigen Gefäßen gehörten. Einer davon blieb soweit erhalten, dass der gesamte Tierfries auf uns gekommen ist (Titelbild).¹

Im Fries erscheinen sieben Tiere, die sich gegen den Uhrzeigersinn bewegen. Dabei sticht eine Ente ins Auge, weil sie im Verhältnis zu den anderen Tieren übergroß dargestellt ist. Ihr folgt äsend ein einjähriger Hirsch (Spießler). Die Hindin dahinter hat den Kopf zurückgewandt und schaut gleichsam zu, wie ein Löwe einen Hirsch bereits beinahe zur Gänze verschlungen hat; aus dem Maul des Löwen, dessen scharfe Zähne deutlich gezeichnet sind, hängt nur noch ein Bein der Beute heraus. Mit gestreckten Vorderläufen überspringt der hinter dem Löwen befindliche Hirsch eine Pflanze. Sein Kopf mit stattlichem Geweih ist wiederum nach rückwärts gewandt. Dort erblickt er ähnlich der Hindin ein Angst einflößendes Phantasietier, eine Sphinx. Es scheint, als ob der Hirsch der Sphinx zu entkommen versucht. Ein zweiter Spießler mit stattlichem Geweih befindet sich schließlich zwischen der Sphinx und der Ente. Ihm ist keine Bedrohung bzw. Fluchtsituation anzumerken, ebenso wenig wie dem äsenden Jungtier zwischen der Hindin und der Ente.

Im Fries erscheinen also ein im Alpenraum exotisches Raubtier (Löwe) und ein Phantasietier (Sphinx) inmitten eines Hirschrudels sowie einer, im Verhältnis zu den anderen Tieren im Fries, übergroß dargestellten Ente. Während die erwachsenen Hirsche sich ob der Bedrohung umdrehen bzw. fliehen, scheinen die Jungtiere die Gefahr der Raub- bzw. Phantasietiere nicht wahrzunehmen.

Zwischen dem halbkugeligen Knauf des Deckels und dem Tierfries findet sich ein Muster aus Blütenblättern, das der attisch-schwarzfigurigen Vasenmalerei Griechenlands entlehnt ist. Stilistisch gesehen gehört das Kunstwerk zur sogenannten Situlenkunst, einer von der griechisch-etruskischen Kunst beeinflussten Kunstgattung in Oberitalien, dem Ostalpenraum und in Slowenien. Inwieweit es sich bei den beiden Deckelfriesen aus dem zweiten Prunkgrab von Waisenberg um lokale Auftragsarbeiten oder um Importe aus dem heutigen Oberitalien oder Slowenien handelt, muss offenbleiben.

Wie könnte der Tierfries von Waisenberg zu deuten sein? Während die einen jeden tieferen Sinn derartiger Bilder überhaupt verneinen, sehen andere in derlei Tierfriesen Sinnbilder des Kreislaufs der Natur. Beachtet man allerdings die Tatsache, dass im Waisenberger Tierfries eine mehrfach nachgewiesene, chiffrenartige Darstellung vorliegt, so ist über deren Sinngehalt zu reflektieren. Phantasietiere bzw. Fabelwesen wie geflügelte Löwen, Pferde oder Sphingen dürften innerhalb der Situlenkunst nicht als unverstandene Füllsel oder rein dekorative Elemente zu interpretieren sein. Vielmehr dürften sie für mythologische Vorstellungen stehen, die vom östlichen Mittelmeerraum bis in den Südostalpenraum gelangt sind. Bilder, in denen Raubtiere Pflanzenfresser oder auch Menschen anfallen bzw. verschlingen, brachten die Macht des Stärkeren und/oder des Bösen zum Ausdruck. Dabei galt das Verschlingen ursprünglich als unabweisbare und demnach schicksalhafte Vernichtung. Und die Sphinx vereint auf besondere Weise Ideen vom Umschreiben oder Sichtbarmachen übernatürlicher Kräfte und damit von dämonischen Wesen.

Der Mythos von Ungeheuern in Verbindung mit Hirschen und übergroßen Wasservögeln war im 5. Jahrhundert v. Chr. im Raum zwischen dem etruskischen Bologna, den Venetern im östlichen Oberitalien und dem Südostalpenraum geläufig, wie die Bilder der Situlenkunst belegen. Entscheidende Bedeutung für das Verständnis

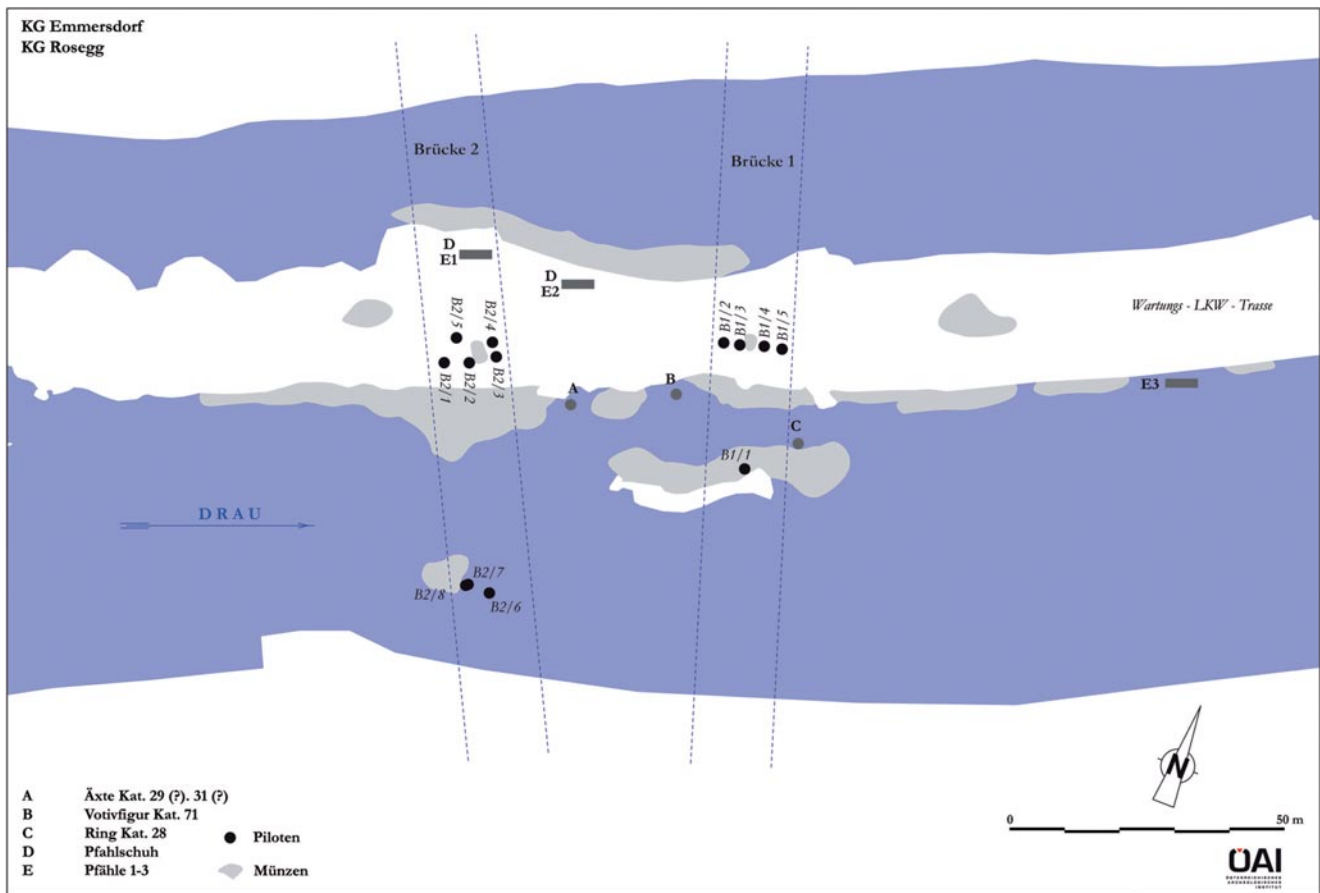


Abb. 2: Planaufnahme zum Areal der Furt bzw. der beiden römertimeiligen Brücken über die Drau in Emmersdorf bei Rosegg. Plan: Ch. Kurtze u. N. Math/ÖAI

der sich dahinter verbergenden „Geschichte“ kommt den überdimensional dargestellten Wasservögeln bzw. den, mitunter an deren Stelle im Fries dargestellten geflügelten Männern zu. Es zeichnet sich ein Mythos ab, in dem eine Ente bzw. ein „Entenmann“ gleich einem Krieger oder Heros von Raubtieren bzw. Phantasietieren bedrohte Hirsche schützt. Das entspricht dem Schema von Drachentötergeschichten bzw. Kulturbringern.

Die beiden Deckel mit Tierfries aus dem zweiten Prunkgrab von Waisenberg geben nicht nur neue Einblicke in die weiträumigen Kontakte der eisenzeitlichen Machthaber im Ostalpenraum, sie erhellen auch den Einfluss dieser Beziehungen auf deren Weltbild und religiöse Vorstellungen.

Forschung

Der Schwerpunkt der Forschungstätigkeit des Leiters der Abteilung lag 2020 im Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten bzw. in Vorstudien dazu. In Zusammenarbeit mit dem Verein HistArc wurde – wie schon länger geplant – damit begonnen, Befunde und Funde der kupferzeitlichen Fundstellen vom Maria Saaler Berg und vom Fuchsofen bzw. Dobranberg bei Klein St. Paul im Görttschitztal für die Veröffentlichung aufzubereiten. Diese Arbeiten sollen fortgesetzt werden. Parallel dazu wurden Literaturstudien zur Kupferzeit betrieben.

Während der Zeit des Homeoffice infolge der COVID 19-Pandemie wurde eine Darstellung über angeblich „polemische Behauptungen jenseits wissenschaftlichen Niveaus“ (K. Strobel) verfasst. Im Rahmen eines kurzen Aufsatzes soll-



te die Methodik der Forschungen von Prof. Dr. K. Strobel zu archäologisch-historischen Fragen zur Eisenzeit und beginnenden Römerzeit im Südostalpenraum dargestellt werden. Angesprochen werden althistorische und epigraphische Themen, die Frage der Interpretation der frühkaiserzeitlichen Siedlung auf der Gurina bei Dellach im Gailtal, der Noreia-Frage und der damit verknüpften Frage der Interpretation von Wallanlagen sowie Unterstellungen zu Frög, Karnburg und Grabelsdorf.

Ein weiteres Projekt war dem Studium der beiden römerzeitlichen Draubrücken und den zugehörigen Funden gewidmet, die 2015 in Emmersdorf bei Rosegg festgestellt und 2017 vermessen und beprobt wurden. Brücken galten den Menschen der Antike als Übergänge mit besonderem „Zauber“, an denen sie regelhaft Passageopfer dargebracht haben. In Emmersdorf bei Rosegg konnten erstmals in Kärnten gleich zwei römerzeitliche Brücken über die Drau samt zahlreichen Opfergaben, vor allem Münzen, ansatzweise erfasst werden. PD Mag. Dr. Christoph Hinker vom Österreichischen Archäologischen Institut in Wien hat die Kleinfunde analysiert, Univ.-Prof. Dr. Kurt Nicolussi vom Dendrolabor am Institut für Geographie an der Universität Innsbruck hat dendrochronologische Analysen zur Datierung der Brückenpfähle erarbeitet. Die Drucklegung dieser Forschungen wird demnächst in den „Fundberichten aus Österreich“ erfolgen. In Erweiterung des Vorberichts von Richard Drotleff hat Dr. Kathrin Siegl (Österreichische Akademie der Wissenschaften) mit Jahresende damit begonnen, die rund 1500 Münzen zu bestimmen; diese Arbeit wird separat veröffentlicht.

Ein Vortrag, der auf Wunsch und Einladung der Archäologischen Gesellschaft Sloweniens in Laibach (Ljubljana) gehalten wurde, fokussierte die Frage nach Spuren der nachbarschaftlichen Beziehung zwischen dem Kärntner Raum und dem Isonzotal (Sočatal) während der älteren Eisenzeit. Fragen nach Spuren des Kulturkontakts in der unmittelbaren Nachbarschaft wer-

den häufig zugunsten der Nachweise weiträumiger Kulturkontakte vernachlässigt. Das Herrschaftszentrum während der älteren Eisenzeit im Kärntner Raum, der Burgberg von Rosegg, ist durch den Predilpass vom Isonzotal (Sočatal) getrennt. Die Karawanken erweisen sich zwar politisch bzw. stammeskundlich gesehen während der älteren Eisenzeit als trennend, nicht aber kulturell. Der Vortrag wurde auch in eine druckreife Form gebracht.

Dem Leiter der Abteilung wurde bereits vor einiger Zeit ein außergewöhnlicher bronzener Armreif aus Möllbrücke zur Veröffentlichung übergeben. Er stammt aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. (späte Hallstattkultur) und zeigt gegenübergestellt je zwei Männergesichter, Kopf an Kopf. Mit diesem Fundstück verknüpft sich die Frage, ob das Aufkommen von Kopf- bzw. Gesichtsdarstellungen im 5. Jahrhundert v. Chr. im Südostalpenraum direkt über Kulturkontakte zu den Etruskern erfolgte oder über den Umweg über die Kelten. Letzteres präferiert die Forschung, wird in der Studie aber zugunsten eines direkten etruskischen Einflusses in Frage gestellt.

Für eine Tagung in Udine zum Frühmittelalter in Friaul wurden die Forschungsergebnisse der letzten Jahre zu Karantanien zusammengefasst. Der Vortrag wurde zudem für die Drucklegung adaptiert.

Sonderausstellungen

Die Abteilung unterstützte im Jahre 2020 im archäologischen Park „Keltenwelt Frög-Rosegg“ die Durchführung von drei Sonderausstellungen. Unter dem Titel *Frauen an der Macht* wurden wie schon in den Jahren zuvor die Tracht- und Schmuckelemente aus dem im Jahre 2002 ergrabenen Grabhügel BDA 120 von Frög gezeigt. Außerdem war erneut ein Tongefäß mit einer Bildgeschichte aus demselben Grabhügel zu sehen. Die Sonderausstellung im „Rundbau“ war – wie schon 2016 bis 2019 – dem Thema „Grabhügel BDA 177: Archäologische Ausgrabungen 1884 und 2010“ gewidmet.

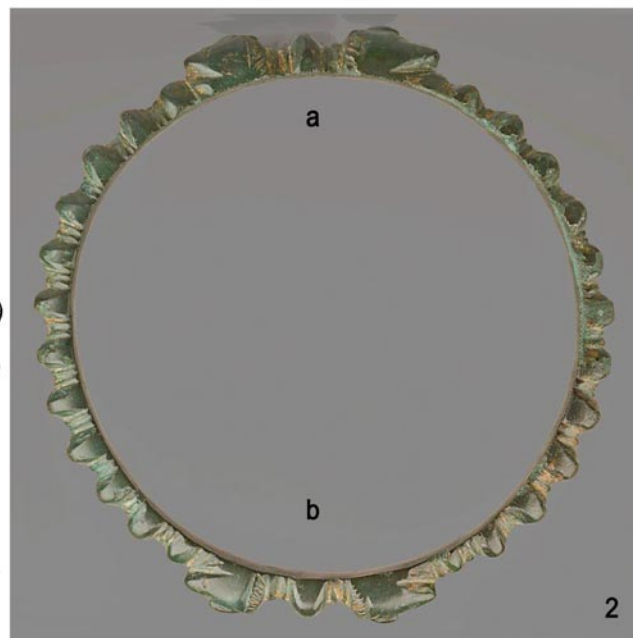
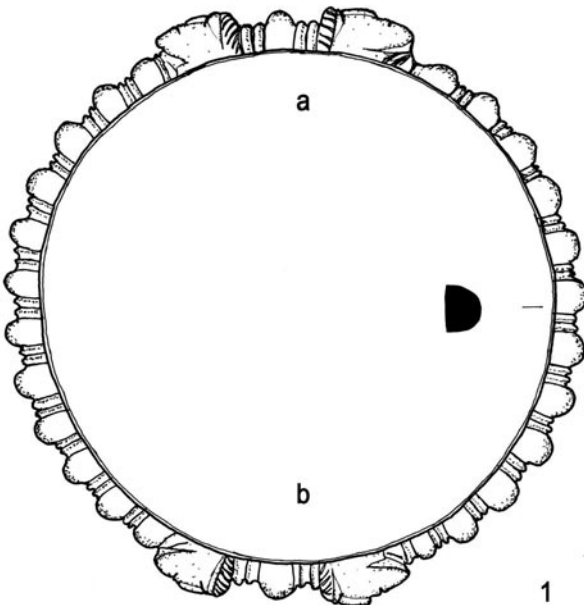
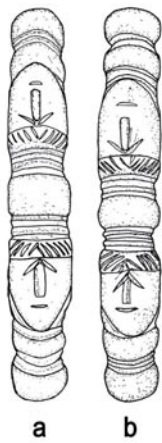
In Rosegg sind 2020 die beiden „Motoren“ der Neugründung des „Archäologischen Parks Keltenwelt Frög-Rosegg“ verstorben: Architekt DI Herbert Witting (20.1.1939–16.1.2020) und wenig später Altbürgermeister Karl Lukas Mitsche (16.10.1947–9.3.2020). Ihnen gilt auch der Dank des Landesmuseums für Kärnten wie ein ehren- des Andenken.

Archiv und Depot

In Zusammenarbeit mit Mag. Dr. Renate Jernej wurde im Auftrag der Geschäftsführung ver- sucht, den Bestand der ur- und frühgeschichtli- chen Sammlung nummerisch und nach seinem



Abb. 3: Armreif aus Möllbrücke, 5. Jahrhundert v. Chr. Bronze, Dm. 7,3 cm. Aufn. LMK, K. Allesch



Wert zu erfassen. Dabei kann es sich auf Grund der Zusammensetzung der Sammlung in beiden Fällen nur um Näherungswerte handeln. Zudem wurde damit begonnen, den Bestand an Objekten und Archivdaten sowohl der ur- und frühgeschichtlichen wie auch der römischerzeitlichen und mittelalterlich/neuzeitlichen Sammlung nach der Übersiedlung ins Sammlungs- und Wissenschaftszentrum systematisch zu erfassen und abzugleichen. Dieses, längerfristig anberaumte Projekt zielt zunächst auf die Deckung der Archivdaten mit dem tatsächlich vorhandenen Bestand ab. Zugleich ist eine Abgleichung der Fundortbezeichnungen vorzunehmen. Schließlich stellen die so aufbereiteten Daten die Grundlage für eine Digitalisierung des Bestandes der archäologischen Sammlung des Landesmuseums dar.

Rudolfinum NEU

Das Jahr über fanden unter der inhaltlichen Federführung von PD Dr. Sabine Ladstätter, die mit Dezember 2019 als Expertin hinzugezogen worden war, mehrere Gespräche im Rahmen der Planung der archäologischen Dauerausstellung im Rudolfinum NEU statt. Mit Februar 2020 waren alle Objekte – man arbeitet mit einer geringen Anzahl an Exponaten – ausgewählt sowie listenmäßig und im Bild erfasst. Von der Abteilung wurden außerdem Exposéentwürfe für die Räume „Jungsteinzeit bis ältere Eisenzeit“ und „jüngere Eisenzeit/Keltenzeit“ (teil)verfasst. Die Gestaltung des Frühmittelalters hat Dr. Ladstätter zur Gänze übernommen. Die Einbindung der Funde aus der älteren und mittleren Steinzeit in den Themenbereich „Eiszeit“ besorgt Dr. Claudia Dojen.

Teilnahme an Sitzungen und Tagungen, Vorträge, Führungen

Auf Grund der COVID 19-Pandemie wurden sämtliche geplanten Tagungen und Vorträge ab März abgesagt. Das Führungsprogramm im Sommer fand stark reduziert statt. Zu nennen sind:

- 16. Jänner: Teilnahme an der internationalen Tagung zur älteren Eisenzeit im Sočatal in Laibach/Ljubljana mit einem Vortrag über „Carinzia and the South-Western Areas in Early Iron Age. Some Aspects.“
- 28. Mai: Teilnahme an einem Workshop in der Gemeinde Keutschach auf Einladung von Bgm. Karl Dovjak über Möglichkeiten zur musealen Präsentation des Weltkulturerbes Pfahlbau Keutschacher See.
- 6. August und 16. November: Teilnahme per Videoschaltung an der Sitzung des Wissenschaftlichen Beirates des Südtiroler Archäologiemuseums.
- 2. Dezember: Teilnahme per Videoschaltung an der Sitzung des Archäologischen Rates für Österreich.

Veröffentlichungen

Der Leiter der Abteilung hat im Berichtsjahr eine Reihe von Studien zu unterschiedlichen Themen verfasst. Die Drucklegung von Aufsätzen erfolgt in der Regel (und teilweise erheblich) zeitversetzt zu deren Erstellung; sie werden an dieser Stelle erst mit der Drucklegung angeführt. Erschienen sind im Berichtsjahr:

- Typen frühmittelalterlicher Kirchen in Karantanien aus Sicht der Archäologie. In: Maximilian Diesenberger/Stefan Eichert/Katharina Winckler (Hg.), Der Ostalpenraum im Frühmittelalter – Herrschaftsstrukturen, Raumorganisation und archäologisch-historischer Vergleich. Denkschriften Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 511/Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 23 (Wien 2020), S. 81-100.
- Über angeblich „Polemische Behauptungen jenseits wissenschaftlichen Niveaus“. Rudolfinum 2019, S. 40-62.
- Keltischer oder etruskischer Einfluss? Ein späthallstattzeitlicher Armreif mit gegenstän-

- diger Kopfzier aus Möllbrücke (Kärnten)? In: *Archaeologia Austriaca* 104, 2020, S. 231–251.
- Romani, Slavi e Baiuvari in Carantania tra principato slavo e contea bavarese. Dati archeologici. In: *Quaderni Friulani di Archeologia* 30, 2020, S. 217–236.
 - [Jahresbericht der Abteilung für] Ur- und Frühgeschichte. In: *Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2019 (2020)*, S. 34–39.
 - Rezension zu: G. Tiefengraber, *Der Wildoner Schlossberg. Die Ausgrabungen des Landesmuseums Joanneum 1985–1988. Schild von Steier, Beiheft 7 = Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark* 80 (Graz 2018). In: *Carinthia I* 210, 2020, S. 739–742.
 - Rezension zu: G. Kaufmann (Hrsg.), *St. Prokulus in Naturns. Veröffentlichungen des Südtiroler Kulturinstituts* 190 (Bozen 2019). In: *Carinthia I* 210, 2020, S. 742–744.

ANMERKUNGEN

- 1 Ausführlich Paul Gleirscher, *Ente, Entenmann und Heros in der Situlenkunst. Zur mythologischen Deutung eines Deckelfrieses aus Waisenberg (Kärnten)*. In: *Germania* 87/2, 2009, 411–436; Paul Gleirscher, *Bildgeschichten und ihre Deutung. Zwei hallstattzeitliche Neufunde aus Kärnten*. *Archäologie Österreichs* 20/2, 2009, 4–16.



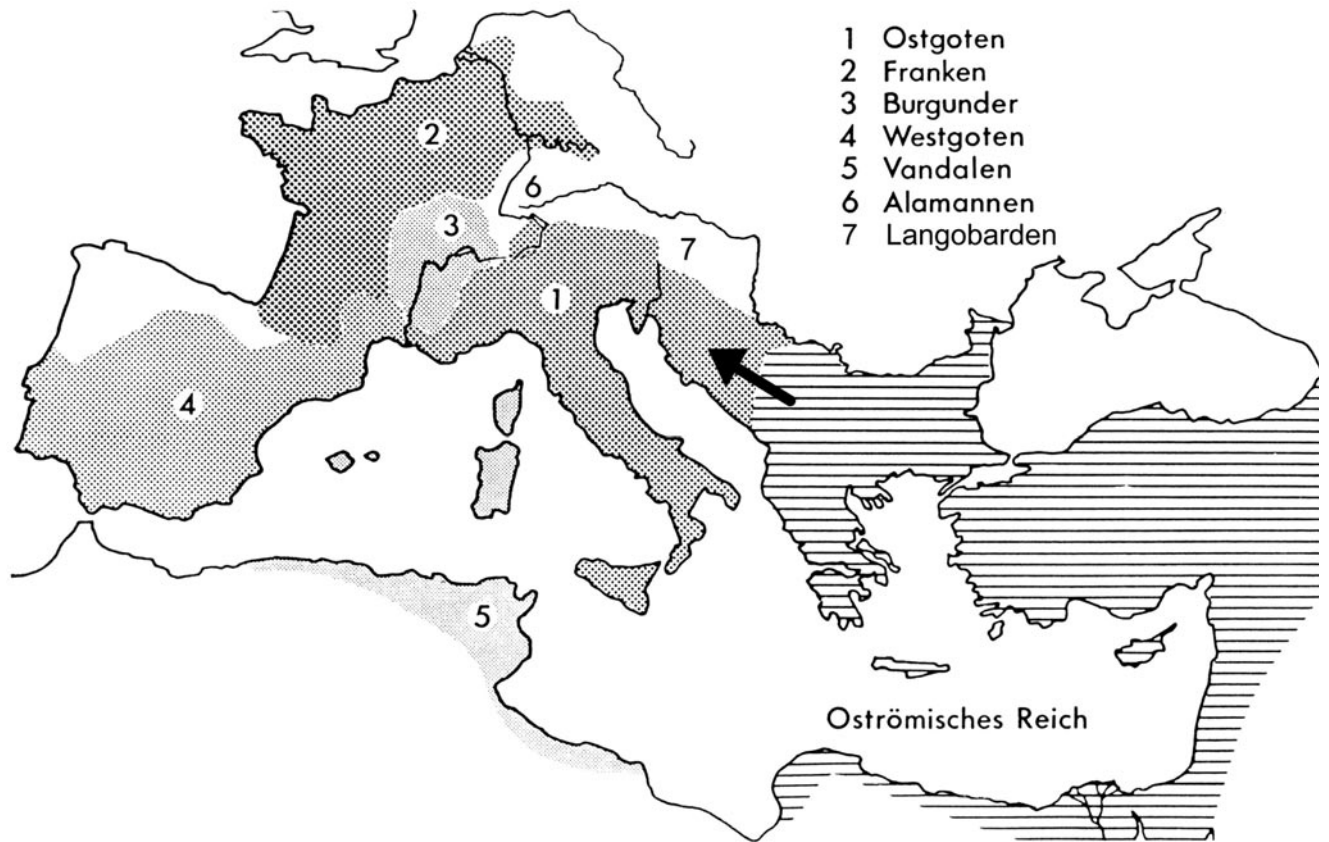


Abb. 1: Das Römische Reich zur Zeit der Herrschaft der Ostgoten. Norikum (= Binnennorikum) war zur Grenzzone im Nordosten Italiens geworden, am Balkan drängten die Byzantiner auf einen Landweg nach Italien (Pfeil). Nach: Gleirscher 2018, Abb. 58

Ostgoten in Norikum? Zum Gang und Stand der Diskussion

Heimo Schinnerl zum 65. Geburtstag

PAUL GLEIRSCHER



„Der Träger des Gürtels ist daher Ostgote und arianischer Christ“ – mit dieser Einschätzung hat Franz Glaser das 1999 entdeckte Grab eines Offiziers aus dem spätantiken Gräberfeld von Globasnitz, am östlichen Rand der antiken Straßenstation Luenna gelegen, unter anderem in der Sonderausstellung „Ostgotisches Militär in Kärnten“ im Landesmuseum für Kärnten im Jahre 2003 präsentiert.¹ Der Nachweis von Ostgoten in Binnennorikum schien endlich geglückt. Es verwundert deshalb, dass Marianne Pollak unter Hinweis auch auf diesen Ausstellungskatalog nunmehr behauptet,² Glaser hätte in diesem Zusammenhang „neutral von Ostgotenzeit, ostgotischem Militär (*exercitus Gothorum*) und/oder dessen Angehörigen gesprochen.“ Zugleich wirft sie der italienischen Forschung vor, diese hätte „den Toten aus Grab 11 bald zum Inbegriff eines »ostgotischen Kriegers« stilisiert, obwohl die Heterogenität der Gürtelgarnitur seit jeher offensichtlich war.“ Tatsächlich hat Glaser selbst den Grabfund auch in Ausstellungen in Trient (2004)³ und Venedig (2008)⁴ bekannt gemacht und als Grab eines Ostgoten präsentiert: „... poiché si trattava di un ostrogoto era naturalmente ariano.“ bzw. „... an Ostrogothic military belt ... together with a fibula of the Desana type is evidence of Ostrogothic presence in this area.“

Es mag also von Nutzen sein, den Gang der Bewertung dieses Grabfundes sowie des spätantiken Gräberfeldes von Globasnitz und damit zugleich der Diskussion um die Frage nach einer Präsenz bzw. der archäologischen Nachweisbarkeit von Ostgoten in Norikum (= Binnennorikum bzw. *Noricum mediterraneum*) nachzugehen, übten diese doch zwischen 493 und 536/537 die Herrschaft über Norikum aus. Einmal mehr ist der Blick deshalb zum einen kurz auf die historischen und epigraphischen Daten zu richten, zum anderen und wesentlich ausführlicher auf die Einschätzung der „Ostgotenfrage“ aus Sicht der Archäologie.

Der historische Rahmen aus Sicht der jüngeren Forschung

Claudia Fräss-Ehrfeld hat anfangs der 1980er Jahre in ihrem, dem Mittelalter gewidmeten

Band der „Geschichte Kärntens“ einleitend auch die Ostgotenzeit gestreift.⁵ In Ursus, dem *vir spectabilis* aus Teurnia, sah sie – der gängigen Einschätzung folgend – den norischen Statthalter zur Zeit der Gotenherrschaft, vermutete in Teurnia den Sitz des ostgotischen Norikum. Die Ostgoten hatten im Jahre 454/455 auf Seite der Hunnen, die kurz zuvor mit Attila ihren überragenden Anführer verloren hatten, an der „Völkerschlacht“ am Nedao – ein Fluss irgendwo in Pannonien – teilgenommen und verloren.⁶ Ostrom handelte mit allen beteiligten germanischen Stämmen separat Friedensbedingungen aus. Die Ostgoten wurden auf diesem Weg 456 als Förderaten Roms in Pannonien angesiedelt.

Zwanzig Jahre später (476) fand das Weströmische Reich in der Absetzung des Romulus Augustu(lu)s sein formelles Ende. Der Germane Odoaker, ein Skire im Rang eines kaiserlichen Feldherrn, stieg unter Anerkennung des oströmischen Kaisers zum Reichsstatthalter der Präфекtur Italien bzw. zum König von Italien auf. Er herrschte damit auch über die Provinzen Rätien und Norikum, deren nordalpine Bereiche er allerdings nicht halten konnte und die Römer 488 aus Ufernorikum (*Noricum ripense*) abzog.

Im Auftrag von Kaiser Zeno (474–491), dem die Wiedervereinigung des Römischen Reiches vorschwebte, drangen die Ostgoten im Spätsommer 489, nachdem sich ihr Zug ein Jahr zuvor in Bewegung gesetzt hatte, unter Führung des Theoderich nach Italien vor, um dort anstelle des Odoaker die Herrschaft zu übernehmen.⁷ Das sollte sich bis ins Frühjahr 493 hinziehen, als Theoderich den Odoaker heimtückisch ermorden und in Ravenna – seit 402 anstelle von Mailand Hauptstadt des Weströmischen Reiches – einziehen konnte. Theoderich der Große (493–526), als Geisel in Konstantinopel aufgewachsen, herrschte nunmehr als Reichsstatthalter des Kaisers in Italien und war zugleich – und eigenen Angaben zufolge seit 471 – König der Ostgoten.⁸ Er anerkannte also den Kaiser in Konstantinopel. Insofern setzte die Herrschaft der Ostgoten in Italien die Römerzeit fort und zählt noch nicht zum Frühmittelalter.



Abb. 2: Teurnia (St. Peter in Holz), sog. Friedhofskirche. Mosaik mit Ursus/Ursina-Inschrift in der südlichen Seitenkapelle. Aufn. Landesmuseum für Kärnten (F. Glaser)

Die bei Rom verbliebenen inneralpinen Teile der Provinzen Rätien und Norikum waren nunmehr Teil des Ostgotenreiches (Abb. 1), wobei Irmtraut Heitmeier erst kürzlich erwogen hat, dass dies auf einer unterschiedlichen rechtlichen Grundlage beruht haben könnte.⁹ Mit der Zugehörigkeit zum Herrschaftsgebiet der Ostgoten verknüpft sich die nicht unerhebliche und mit Blick auf die Vielschichtigkeit der Aussagemöglichkeiten der archäologischen Quellen durchaus heikle Frage, ob die zivile und militärische Verwaltung auch dieser beiden Provinzen durch Ostgoten oder durch Römer in ostgotischen Diensten erfolgte. In Italien oblag den Römern die zivile Verwaltung, den Goten, denen die Ehe mit den Römern versagt war, der Militärdienst.

Für die Ostgoten, die eine Art Militärschicht bildeten, galt gotisches Recht, für die Römer römisches. In Glaubensfragen forderte Theoderich vehement Toleranz ein, bekannten sich die Ostgoten im Gegensatz zu den Römern doch gesamthaft zum arianischen Glaubensbekenntnis, wonach Gottvater und Christus nicht wesensgleich, sondern nur wesensähnlich waren; der Heilige Geist wurde als Geist Christi aufgefasst.¹⁰

Während man dank Prokop (*bell. Gothorum* II, 28) weiß, dass beispielsweise in den Cottischen Alpen „zahlreiche edle Goten mit ihren Frauen und Kindern die Grenzwatch versahen“, wandte sich Theoderich nach der Überlieferung bei Cassiodor (*Variae* III, 50) Norikum betreffend allein an Römer (*provinciales Noricis*); sie sollten im Jahre 506 die ermüdeten Rinder von durchziehenden Alamannen gegen frische Tiere austauschen. Andernorts ist mit Bezug auf das in Italien gelegene Trient ausdrücklich von Goten und Römern (Cassiodor, *Variae* III, 48: *universi Gothi et Romani*) die Rede. Und es gilt zu beachten, dass der *dux Raetiarum Servatus* (Cassiodor, *Variae* I, 11 und VII, 4) wie der ranggleiche *vir spectabilis Ursus* aus Teurnia (Stifterinschrift des Mosaikbodens in Teurnia; Abb. 2) – beide demnach Grenzgeneräle und Kommandanten des jeweiligen Dukats – römische Namen tragen.¹¹ Als Statthalter der Provinz (*praeses*) würde ihnen nur der niedrigere Rang eines *vir clarissimus* zugestanden haben. Als Kommandanten im höchsten Rang des ostgotischen Heeres wären sie hingegen als *vir illustris* zu titulieren gewesen. Herwig Wolfram rechnete dementsprechend für Rätien und Norikum mit romanischen Milizverbänden mit romanischen Befehlshabern an der Spitze, wie den *dux* Servatus und Ursus, *viri spectabiles*.¹² Reinhard Kaiser hingegen schätzte den *dux* Servatus in Rätien als ostgotischen Offizier ein, zuständig für reguläre Grenztruppen (*limitanei*).¹³

Die schriftliche Überlieferung spricht demnach gegen eine Präsenz von Ostgoten in Rätien und Norikum, worauf wiederholt hingewiesen wurde. Die Verwaltung und die militärischen Aufgaben





Abb. 3: Ostgotische Bügelfibeln aus Gräbern bei Grafenstein (links) und im Bereich der Kraiger Schlösser (rechts). Bronze, feuervergoldet (Kraig), mit Einlagen aus Almandin. Aufn. Landesmuseum für Kärnten (U.-P. Schwarz)

wurden demnach von Römern in ostgotischem Auftrag bzw. Dienst ausgeübt. Binnennorikum hatte nach dem Abzug Roms von der Donau (488) die Nordostflanke Italiens zu sichern,¹⁴ womit sich in der Forschung berechtigterweise die Frage der Errichtung bzw. des Ausbaus von Festungen entlang der antiken Verkehrswege und insbesondere entlang des Drautals verknüpft.

Die Ostgotenfrage vor der Entdeckung des Gräberfeldes von Globasnitz

Im Zuge breit angelegter Ausgrabungen im Raum Feistritz/Drau hat Rudolf Egger 1928 auch mehrere Gebäude, eine spätantike Kirche sowie Teile der Festungsmauer am Duel untersucht.¹⁵ Im Bereich der Nordwestecke des Kastells fand sich das Fragment einer „ostgotischen“ Bügelfibel („fünfkнопfige Sprossenfibel“) aus Bronze, mit Spiralzier und Einlagen aus Almandin (Abb. 4). Egger schätzte sie als typisch germanische

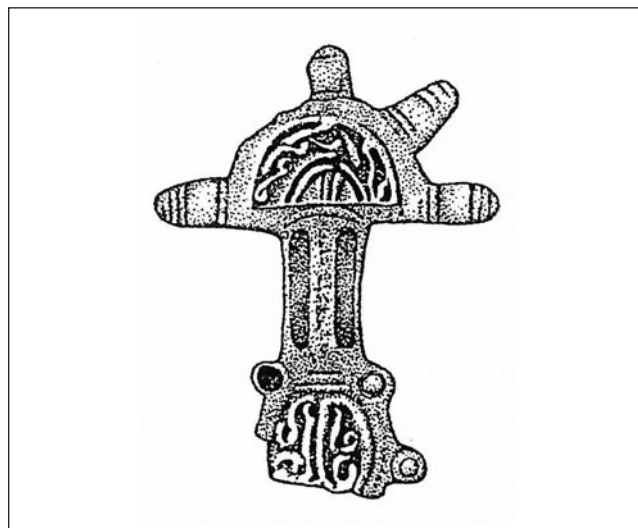


Abb. 4: Ostgotische Bügelfibel vom spätrömischen Kastell auf dem Duel bei Feistritz/Drau. – Bronze, mit Einlagen aus Almandin. Nach: Gleirscher 2000b, 58, Abb. 53 (Zeichnung: U. Kersting).

Fibelform des 6. Jahrhunderts ein.¹⁶ In der Festung auf dem Duel „waren sicher germanische Soldaten die Verteidiger ... bestätigt durch den Fund der Sprossenfibel ... Ob ein gotischer oder langobardischer Soldat sie verloren hat, ist schwer zu entscheiden.“ Egger präferierte mit Blick auf die aus Kranj/Krainburg bekannt gewesenen Gräber die Verknüpfung der Fibel mit den Langobarden. Er rechnete mit „langobardischen Grenzern (*arimanni*)“, die er den „Edlingern“ des Mittelalters für wesensgleich hielt und erwog sogar, ob sich nicht Reste germanischer Grenzleute von der römischen in die slawisch-baiuwarische Zeit erhalten haben könnten.¹⁷

Franz Jantsch hat zehn Jahre später (1938) bereits auf drei „germanische Bügelfibeln“ aus Kärnten hingewiesen und diese im Sinne Eggers mit den Langobarden verbunden. Die eine war 1821 in einem Steinkistengrab bei den Kraiger Schlössern nördlich von St. Veit/Glan (Abb. 3,

rechts) gefunden worden.¹⁸ Dieser schloss er die ähnliche Fibel aus dem spätrömischen Kastell auf dem Duel bei Feistritz (Abb. 4)¹⁹ sowie eine weitere, wohl aus gestörten Gräbern stammende Bügelfibel aus Grafenstein südöstlich von Klagenfurt (Abb. 3, links)²⁰ an. Gegen den Vorschlag, diese drei „germanischen Fibeln“ mit der Präsenz von Langobarden in Kärnten zu verbinden, hat sich umgehend Hans Zeiß gewandt und sie als „ostgotisch“ erkannt.²¹ Karl Dinklage hat deren ostgotischen Charakter unterstrichen, ihnen darüber hinaus spätrömische Trachtelemente zugeordnet und sogar eines der spätantiken Gräber am Fuße des Lamprechtskogels bei Mittertrixen als ostgotisches Frauengrab interpretiert.²² Eine nachhaltige ostgotische - und später langobardische - Besiedlung Kärntens mit nachhaltiger Wirkung auf dessen ethnische Zusammensetzung im Frühmittelalter stand für ihn außer Zweifel: „... erst die Goten wurden von grundsätzlicher Bedeutung für Kärnten ... nun beginnt germanische Siedlung.“

Diese Einschätzung der drei Bügelknopffibeln vertrat 1960 auch Hans Dolenz:²³ Die drei Fibeln haben „vielmehr alle kennzeichnenden Merkmale ostgotischer Herkunft. ... Sie können daher keineswegs als Beleg für die Anwesenheit der Langobarden in diesem Teile Kärntens herangezogen werden.“ Damit waren die drei „germanischen Bügelfibeln“ aus Kärnten auch in der regionalen Forschung kulturgeschichtlich gesehen korrekt zugeordnet. Doch waren sie auch ein Beleg für die Präsenz der Ostgoten in Kärnten? Joachim Werner hat ein Jahr später in seiner Studie über „Ostgotische Bügelfibeln aus bajuwarischen Reihengräbern“ auch die drei genannten Kärntner Exemplare berücksichtigt.²⁴ Sein Ziel war es, „die Stellung dieser Fibeln sowohl innerhalb der ostgotisch-italischen Entwicklung wie innerhalb des auch sonst nordwärts der Alpen vorhandenen ostgotischen Fundguts festzulegen.“ Dass die in Bayern gefundenen ostgotischen Bügelfibeln aus dem italischen Ostgotenreich stammen, galt ihm als gesichert und er hielt es für möglich, dass diese Bayern über Südtirol oder Kärnten erreicht haben.²⁵ Die Fibeln vom



Abb. 5: Rifnik bei Šentjur, Grab 9. Frauengrab mit qualitätsvoller Schmuckausstattung. Nach: Gleirscher 2018, 94, Abb. 88

Duel (Abb. 4)²⁶ und aus Kraig (Abb. 3, rechts)²⁷ ordnete er in diesem Zusammenhang der Gruppe II der Fibeln mit Spiralzier zu.

Zehn Jahre später wandte sich Volker Bierbrauer in Erweiterung der Studie Werners auch der Frage nach einer archäologisch nachweisbaren Präsenz von Ostgoten in Norikum zu.²⁸ Er berücksichtigte die Fibel vom Duel bei Feistritz (Abb. 4)²⁹ und stufte ein 1962 am Rifnik bei Šentjur östlich von Celje (Celeia) gefundenes Frauengrab (Grab 9; Abb. 5) aus dem frühen 6. Jahrhundert trotz fehlender Gürtelschnalle als „ostgotisch“ ein.³⁰ Die bronzene Fibel lag im Brustbereich; die Frau verfügte außerdem über vergoldete bronzene Ohrringe mit polyedrischem Endknopf und Glaseinlagen sowie über eine Halskette aus Glasperlen. Das Gräberfeld am Rifnik war in den Jahren 1962/1963 und 1967/1968 ergraben worden und erbrachte 109 Bestattungen.³¹ Lojze Bolta hat die Ausgrabung 1981 publiziert und dabei von ethnischen Fragen zur Zusammensetzung der Bevölkerung abgesehen. Kurz darauf (1970/1971) wurde auch am



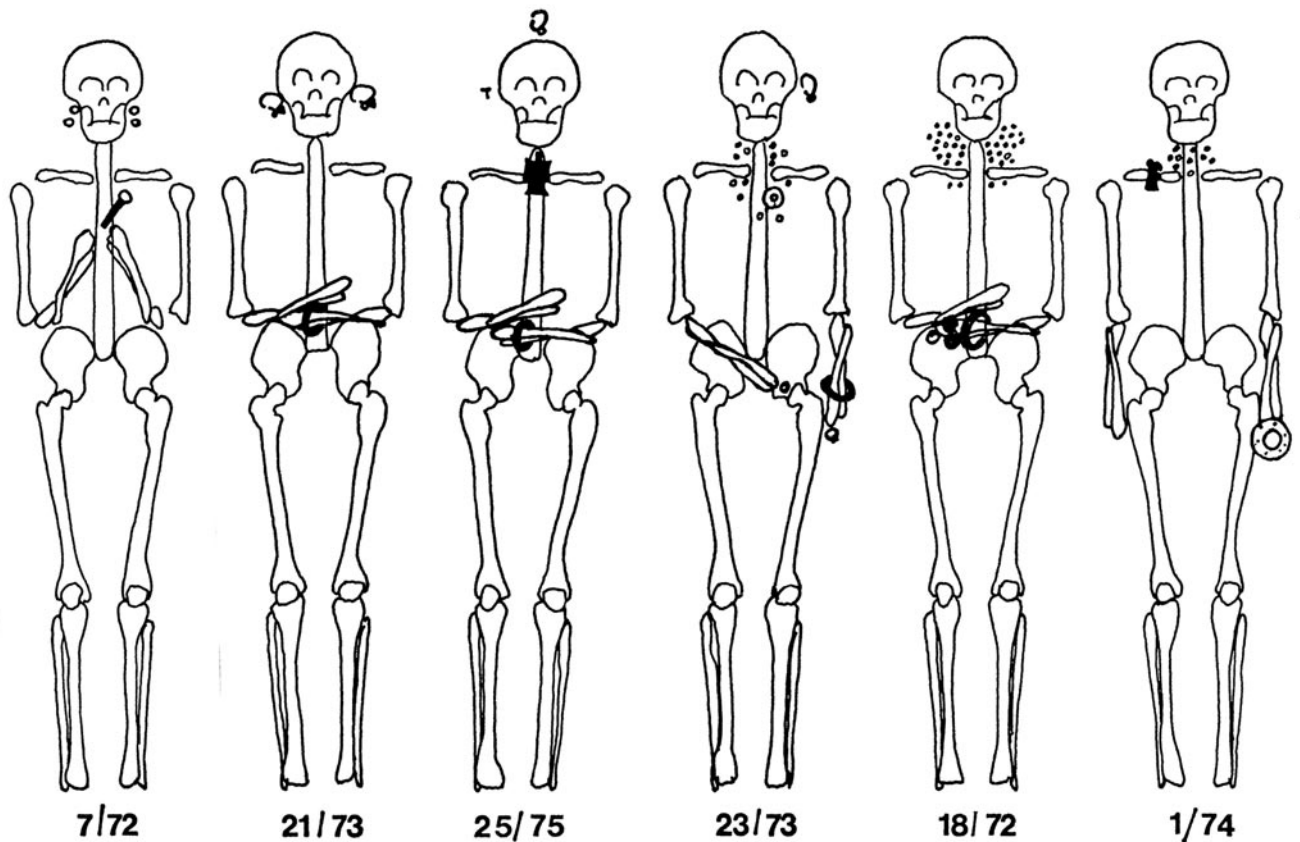


Abb. 6: Teurnia (St. Peter in Holz), Ostfriedhof. Lage der „germanischen“ Trachtelemente und Schmuckstücke in den Frauengräbern. Nach: Gleirscher 2018, 47, Abb. 35

Ajdovski gradec in Vranje bei Sevnica, rund 25 km südlich von Celje, ein spätantikes Gräberfeld ergraben, mit 41 Bestattungen in 28 Gräbern.³² In Grab 27 fand sich ein römischer Militärgürtel mit einer Schnalle mit rechteckigem Laschenbeschlag und Glaseinlagen (Abb. 16), wie sie um das Mittelmeer – später auch in Globasnitz (Abb. 11) – gut belegt sind.³³ Auch Walter Bachran stellte keine ethnischen Fragen zu den Bewohnern der befestigten Höhensiedlung.

Zu dieser Zeit, zwischen 1971 und 1975, hat Gernot Piccottini das ostseitige Gräberfeld von Teurnia (St. Peter in Holz) ergraben. Die am Osthang des Holzer Berges (Ertlfeld) angetroffenen Mauerreste ordnete er einem, um das Jahr 500 zerstörten römischen Gutshof zu – es handelt sich allerdings um Wohnterrassen der kaiserzeitlichen Stadt.³⁴ In deren Ruinen waren weit über hundert Gräber eingebracht worden, auf

die man bereits im späteren 19. Jahrhundert gestoßen war.³⁵ Die Gräber mit einzelnen germanisch anmutenden Beigaben interpretierte Piccottini zunächst³⁶ als Reihengräberfeld aus der 1. Hälfte des 7. Jahrhunderts mit „überwiegenden Parallelen ... aus baiuwarischen Reihengräberfeldern.“

Mit der Abschlusskampagne 1975 änderte er diese Einschätzung³⁷ und datierte das ostseitige Gräberfeld von Teurnia „im Vergleich mit Funden aus Oberitalien und Slowenien noch in das 6. Jahrhundert ... demnach ein Gräberfeld der Bewohner des spätantiken Teurnia.“ Im Rahmen der gleichzeitig erschienenen Gesamtvorlage³⁸ schätzte Piccottini die germanisch anmutenden Fibeln mit ihrer variablen, jener der Gewandnadeln vergleichbaren Lage im Grab (Abb. 6) weitgehend als Erzeugnisse lokaler Werkstätten ein, ordnete sie dem romanisierten Ethnicum des

Landes zu und datierte den Friedhof nunmehr in die Jahrzehnte zwischen 530/540 und 600. Die Belegungszeit fiel demnach in die Zeit der Herrschaft der Franken und Byzantiner, ab 568 der Langobarden in Italien, unter deren Einfluss er Kärnten vermutete, wenn auch verwaltungsmäßig sich selbst überlassen.³⁹ Entsprechender Schmuck wäre über handelsmäßige Beziehungen nach Kärnten gelangt. Vorher, im 5. Jahrhundert, wäre der Bestattungsort der Teurniser Bevölkerung im Bereich der sog. Friedhofskirche gelegen.⁴⁰

Seit Beginn der 1970er Jahre hat sich Volker Bierbrauer – wie schon erwähnt – auch wiederholt mit der Frage des archäologischen Niederschlags von Germanen im Ostalpenraum und in Italien auseinandergesetzt. Bezüglich der ethnischen Auswertbarkeit der archäologischen Quellen mussten zugleich die Merkmale der einheimischen römischen bzw. romanischen Bevölkerung definiert werden.⁴¹ Bierbrauers umfangreiche Forschungen zu den Ostgoten in Italien haben gezeigt, dass diese ihre Toten getrennt von den Romanen in kleinen Friedhöfen beigesetzt haben.⁴² Die im Ostfriedhof von Teurnia Bestatteten stufte er 1979 – wie jene aus Vranje⁴³ – gesamthaft als Romanen ein.⁴⁴ Mit Blick auf die schon eingangs genannten „ostgotischen Bügelfibeln“ vom Duell bei Feistritz (Abb. 4)⁴⁵, aus Grafenstein (Abb. 3, links)⁴⁶ und von den Kraiger Schlössern (Abb. 3, rechts)⁴⁷ meinte er 1985 vage:⁴⁸ „... dürften die drei Vorkommen ostgotischer Bügelfibeln in Kärnten – also auf binnenno-risch-ostgotischem »Hoheitsgebiet« – wohl kaum für eine nennenswerte ostgotische Präsenz in Anspruch zu nehmen sein.“

Harald von Petrikovits hat zu dieser Zeit im Rahmen seiner Bearbeitung der mächtigen, von Rudolf Egger 1928 teilweise ergrabenen spätrömischen Festung am Duell bei Feistritz im Drautal die seiner Ansicht nach „eher theoretische“ Möglichkeit erwogen, dass die Errichtung der älteren, vorbyzantinischen Festung in die Zeit der Herrschaft Theoderichs des Großen fallen könnte.⁴⁹ Man müsse die Bearbeitung der Klein-

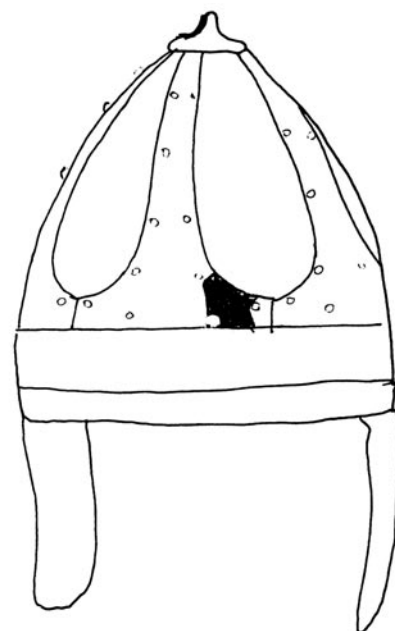
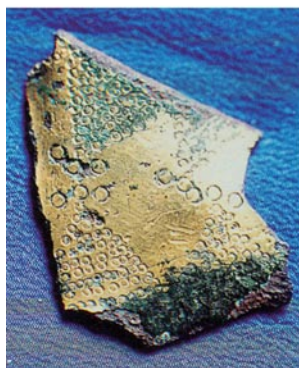


Abb. 7: Kâpile bei Jadersdorf im Gitschtal, Fragment eines byzantinischen Spangenhelms vom Typ Baldenheim. Die Position des Fragments am Helm ist in der Zeichnung angegeben. Nach: Gleirscher 2018, 75, Abb. 68

funde abwarten. Diese sollte allerdings über die altbekannte „ostgotische Bügelfibel“ (Abb. 4) nicht hinausführen und keine weiteren, diesbezüglich aussagekräftigen Objekte erbringen.⁵⁰

Die Untersuchungen von Sabine Felgenhauer-Schmiedt auf der Kâpile bei Jadersdorf im Gitschtal in den frühen 1980er Jahren brachten die Überreste einer weiteren spätantiken Militäranlage in Norikum ans Licht, mit einem deutlichen Fundniederschlag (Abb. 7–8) auch aus der Zeit der Ostgotenherrschaft.⁵¹ Eine germanische Komponente im Fundstoff bereits aus dem frühen 5. Jahrhundert verband sie mit „Söldnern germanischer Abstammung“. Die (ost)germanische Komponente zeige Beziehungen zum mittel- und ostdanubischen Raum. Die Frage einer militärischen Präsenz von Ostgoten in Norikum sprach Felgenhauer-Schmiedt nicht an.

Im Zuge der Diskussion um die Nachweisbarkeit arianischer Kirchen in Norikum, die nunmehr dank der Forschungen von Franz Glaser aufgenommen war,⁵² hielt Volker Bierbrauer entgegen



der Einschätzung von Glaser 1998 fest:⁵³ „Wie in Säben sind auch aus den Nekropolen von Teurnia und dem Hemmaberg keine ostgotischen Gräber (bislang) bekannt geworden und für Binnennorikum sind nur drei Fundorte aus Kärnten [ergänze: mit ostgotischen Fibeln] zu benennen. Ostgotische Präsenz ist in von Ostgoten besiedelten bzw. besetzten/kontrollierten Gebieten archäologisch prinzipiell nachweisbar; natürlich ist der Umkehrschluss nicht gesichert möglich. ... Der archäologische Nachweis von Ostgoten in Binnennorikum ist gegenwärtig nur sehr eingeschränkt möglich. ... Gab es eine ostgotische Präsenz, dann zweifelsohne nur eine militärische wie in den Cottischen Alpen.“ Den historischen Quellen folgend sei mit romanischen Milizverbänden zu rechnen, an deren Spitze romanische Befehlshaber wie der *dux* Ursus aus Teurnia standen. Der Vorstellung Bierbrauers, dass es in Norikum weder Belege für arianische Bischofssitze noch für arianische Gemeinschaften gäbe,⁵⁴ wird man im Sinne Glasers⁵⁵ nicht folgen. Der Arianismus fand im Herrschaftsbereich der Ostgoten unabhängig von den ethnischen Verhältnissen günstige Bedingungen vor.

Bis ans Ende des 20. Jahrhunderts fand der Abschnitt der Ostgotenzeit in der archäologisch-historischen Literatur zur Kärntner Landesgeschichte keine eigenständige Beachtung, trotz des schillernden Mosaikbodens in der sog. Friedhofskirche von Teurnia. Dieser Zeitabschnitt, so bemängelte Franz Glaser zugleich, fehle in der Geschichte Kärntens.⁵⁶ Erst dank seiner Ausgrabungen in Globasnitz und am Hemmaberg – deren archäologisch-historische Bedeutung außer Frage steht! – wurde fast ein halbes Jahrhundert der Kärntner Geschichte, Kultur, Kunst und Architektur fassbar und wären die Ostgoten im Gräberfeld von Globasnitz erstmals in Kärnten archäologisch nachgewiesen worden.

So hatte Gernot Piccottini in seinem Überblick zu den „Römern in Kärnten“ (1989) die Zeit der Herrschaft der Ostgoten als Episode der Spätantike gestreift, ohne speziellen Hinweis auf ein-

zelne archäologische Funde:⁵⁷ „Nach dem Ende des Weströmischen Reiches (476) und zur Zeit der germanischen Nachfolgereiche Odoakers und der Ostgoten in Italien bildete Binnennorikum eine Art Grenzprovinz im Nordosten derselben.“ Glaser selbst hat zugleich – Rudolf Eggers Einschätzung folgend – den Mosaikboden in der Friedhofskirche von Teurnia (Abb. 2) „aus sicherlich richtigen historischen Überlegungen“ noch der 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts und damit der Zeit vor der Ostgotenherrschaft zugewiesen.⁵⁸

Im Kompendium zur Kunstgeschichte Kärntens (1998)⁵⁹ subsumierten Franz Glaser und seine Mitarbeiterinnen in dieser Tradition die Zeit der Herrschaft der Ostgoten im Abschnitt „Römische Kunst“. Die Mosaiken der frühchristlichen Kirchen am Hemmaberg waren nunmehr als Kunstwerke aus der Ostgotenzeit erkannt. Der Bau der beiden Doppelkirchen am Hemmaberg, der zugleich zu einem überregionalen Wallfahrtsort aufgestiegen war, konnte mittlerweile nämlich in die Zeit der Ostgotenherrschaft datiert und schlüssig mit dem Nebeneinander von Katholiken und Arianern erklärt werden.⁶⁰ Und auch das Mosaik in der südlichen Seitenkapelle der sog. Friedhofskirche von Teurnia, gestiftet vom *vir spectabilis* Ursus und seiner Ehefrau Ursina (Abb. 2), wurde mit dem Bau der Kirche als ostgotenzeitlich eingestuft.⁶¹ Die Kirche wurde zugleich mit einem arianischen gotischen Bischof von Teurnia in Verbindung gebracht und der *vir spectabilis* Ursus im Sinne der historischen Forschung als Statthalter von Binnennorikum eingeschätzt. Die Lage dieser Kirche außerhalb der Stadtmauern (*extra muros*) würde sich mit dem entsprechenden Gesetz von Kaiser Theodosius I. vom 10. Jänner 381 decken, wonach innerhalb der Städte nur noch katholische Gotteshäuser erlaubt waren.

Die Errichtung der mächtigen militärischen Festung am Duell bei Feistritz im Drautal verband Sabine Ladstätter – wie schon Harald von Petrikovits⁶² – vermutlich mit Theoderich dem Großen.⁶³ Die Regierungszeit Theoderichs

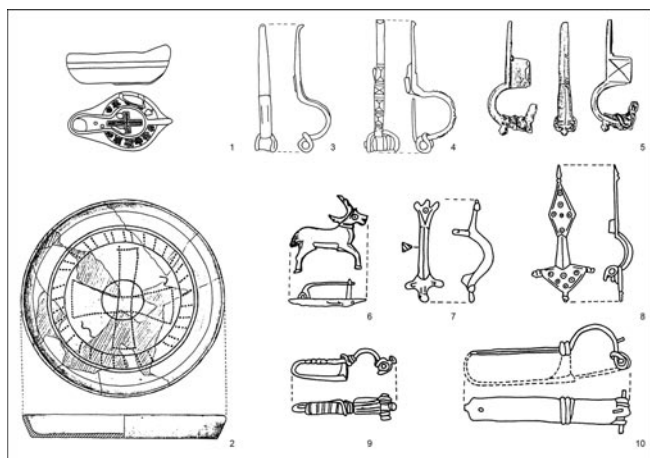


Abb. 8: Kâpile bei Jadersdorf im Gitschtal, Kleinfunde des 5./6. Jahrhunderts, darunter germanisierende Bronzefibeln. M. 1:2. Nach: Gleirscher 2018, 74, Abb. 67

des Großen wurde so gesehen als letzte Periode wirtschaftlicher Prosperität der Römerherrschaft in Norikum verstanden, was sich insbesondere im Bau von Festungen und Kirchen niedergeschlagen hat.⁶⁴ Zu den von Piccottini ergrabenen Gräbern mit Schmuckstücken und Trachtelementen aus Teurnia (St. Peter in Holz), die einen germanischen Bezug aufweisen (Abb. 6),⁶⁵ kamen Einzelfunde vom Hemmaberg⁶⁶ hinzu. Ladstätter verband diese Elemente mit einheimischen Personen, die sich aus Loyalität mit den wechselnden Herrschern (Ostgoten und Franken) auch mit germanischem Schmuck zierten und bestatten ließen.⁶⁷

Wenig später habe ich anlässlich der 80sten Wiederkehr der Kärntner Volksabstimmung und noch ohne Daten zum Gräberfeld von Globasnitz versucht, das Wissen zum Ursprung dieses Konfliktes im Frühmittelalter zusammenfassend darzustellen.⁶⁸ Dabei war auch auf den steten Zerfall des Römischen Reiches und seiner Strukturen im 5. und 6. Jahrhundert in Norikum einzugehen. Unter Verweis auf antike Geschichtsschreiber und archäologische Funde wurden die Spätantike und der ältere Abschnitt des Frühmittelalters in fünf Kapiteln dargestellt, die sich mit den historischen Daten, der Siedlungsarchäologie, den Gräberfeldern, der Entwicklung des Christentums und der Frage nach slawischen

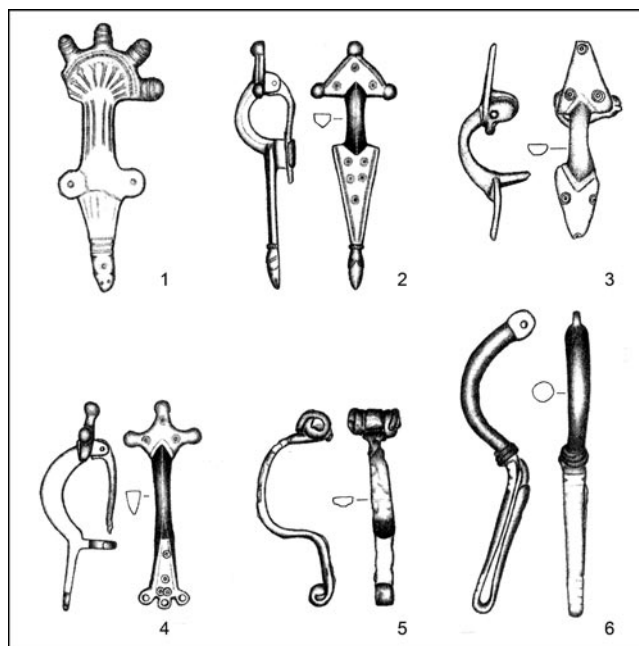


Abb. 9: Kathreinkogel bei Schiefing, Fibeln ostgermanischen Typs. M. 1:2. Nach: Gleirscher 2018, 92, Abb. 86

Heiligtümern auseinandersetzen. Mehrere Unterkapitel sind der Zeit der Herrschaft der Ostgoten gewidmet.⁶⁹

Nach einer Zusammenschau der historischen Quellen mit dem Ergebnis, dass in Norikum weniger mit Ostgoten, denn mit römischen Milizverbänden als Teil des ostgotischen Heeres zu rechnen sei,⁷⁰ lag es nahe, die Errichtung einer Reihe spätantiker Festungen im Drautal „wahrscheinlich“ in die Ostgotenzeit zu datieren, darunter jene am Duel bei Feistritz.⁷¹ Anhand der von dort sowie aus Grafenstein und von den Kraiger Schlössern stammenden „ostgotischen Bügelfibeln“ (Abb. 3-4)⁷² allein könne man nicht schon ostgotische Frauen nachweisen.⁷³ Von der Kâpile bei Jadersdorf im Gitschtal (Abb. 8), einer spätantik-frühmittelalterlichen Festung am Übergang ins Gailtal, war zwischenzeitlich zudem das Fragment eines byzantinischen Spangenhelms vom Typ Baldenheim (Abb. 7) aus der Zeit um 500 anzuführen.⁷⁴ Dabei handelt es sich um eine in germanischen Adelsgräbern häufig gefundene Helmform, die „wahrscheinlich“ einen ranghohen Offizier in der Festung nachweist, ohne Aufschluss über dessen ethnische Zugehör-



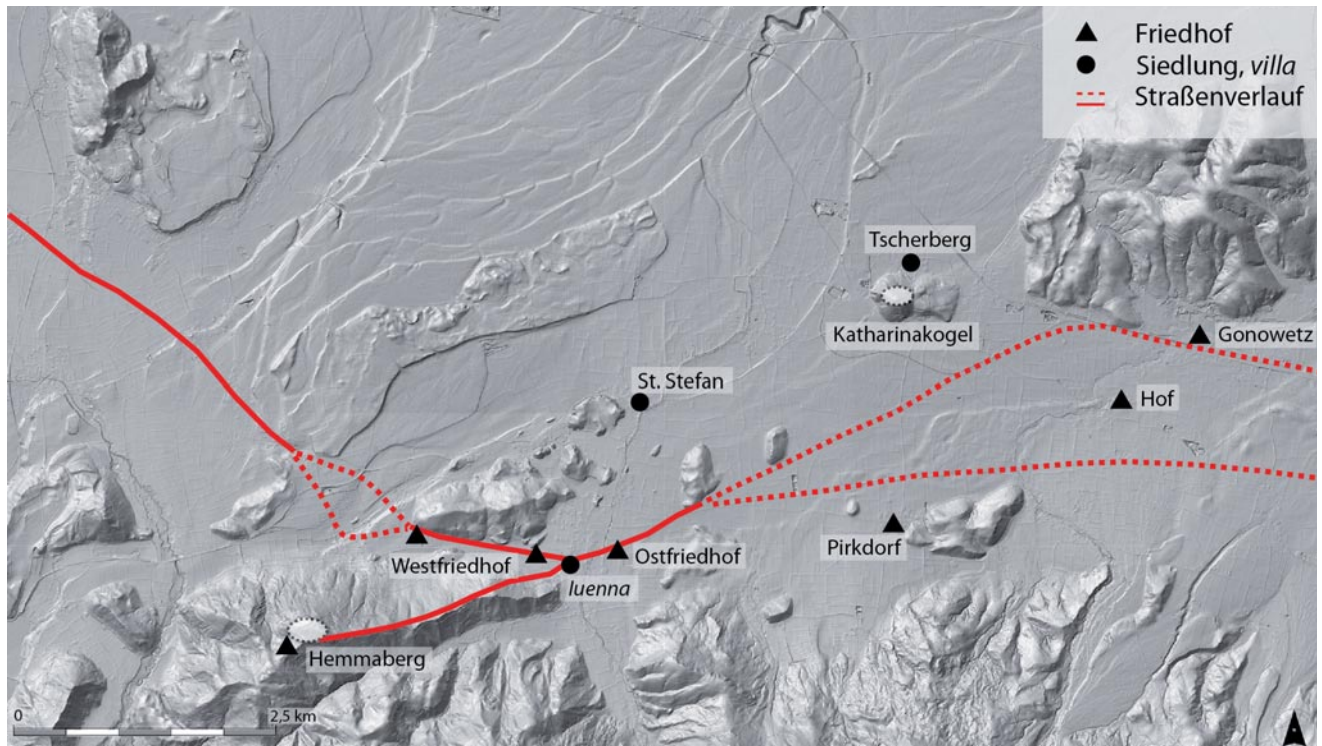


Abb. 10: Römische Fundareale im Umfeld von Globasnitz: Hemmaberg, Straßenstation luenna, Globasnitz/Westfriedhof, Globasnitz/Ostfriedhof, Katharinakogel bei St. Michael/Bleiburg. Entwurf: P. Gleirscher, Grafik: R. Jernež

rigkeit zu geben. Dem sind mittlerweile entsprechende Fundspektren aus anderen inneralpinen Höhensiedlungen anzuschließen, so auch vom Kathreinkogel bei Schiefeling (Abb. 9) oder von der Gurina bei Dellach im Gailtal.⁷⁵

Was die germanischen Schmuckstücke und Trachtelemente bzw. deren Imitationen aus mehreren Gräbern von Teurnia (St. Peter in Holz) sowie entsprechende Neufunde aus Siedlungsschichten vom Hemmaberg bei Globasnitz anbelangt,⁷⁶ habe auch ich auf die grundsätzlichen Probleme hingewiesen, die sich im Zusammenhang mit deren ethnischer Interpretation verknüpfen, zumal in keinem Fall ein vollständiges „germanisches Ensemble“ vorliegt:⁷⁷ Zeichen der Loyalität zu den neuen Herrschenden? Angleichung an die Mode der neuen Oberschicht? Übernahme von Einzelementen der eigenen germanischen Tracht auf römische Kleidung im Rahmen von Heirat – die den Ostgoten in Italien allerdings mit den Römern versagt war? Einzelne dieser Gräber waren und sind auch deshalb nicht

treffsicher(er) interpretierbar, weil nicht einmal deren Datierung bzw. Zuordnung zwischen „ostgotisch“ (493–536/537) und fränkisch-alamannisch (536/537–565) verlässlich anzugeben ist.⁷⁸ Dem schließen sich übrigens in ähnlicher Weise Interpretationsfragen zu einigen Fibeln „langobardischen Typs“ an, deren Herrschaft in Norikum allerdings auszuschließen ist.⁷⁹

Neufunde aus dem Gräberfeld von Globasnitz

Mit der Erforschung eines ansatzweise seit 1907 bekannten Gräberfeldes östlich von Globasnitz sollte die Frage der Präsenz von Ostgoten in Norikum neue Aktualität erfahren. Das Gräberfeld liegt an der antiken Straße zwischen Virunum und Celeia, wohl an einer Brücke über den Globasnitzbach (Abb. 10).⁸⁰ 1999 hat Franz Glaser mit dessen Freilegung begonnen und damit auch die Frage verknüpft, das Verhältnis zwischen der römischen Talsiedlung (= Straßenstation luenna) und der mit dem Gräberfeld zeitgleichen Höhensiedlung am Hemmaberg zu klären.⁸¹ Lösten sich diese ab oder bestanden sie

zeitlich gesehen parallel? Anhand der ersten 39 Gräber im südwestlichen Bereich des Gräberfeldes – zum Großteil West-Ost-orientiert und beigabenlos – stellte er einen Bezug zur Ansiedlung von Germanen als Föderaten („Wehrbauern“) her, wie es bei den Römern zum Grenz- und Territorialschutz gebräuchlich war. Glaser beschrieb das Grab einer reichlich mit Schmuck ausgestatteten Frau (Grab 16), darunter die Imitation einer „ostgermanischen (gotischen)“ Bügelfibel,⁸² und ein weiteres Frauengrab mit Kamm. Beide schätzte er als „typisch für die römische Bevölkerung“ ein. Ihnen stellte er zwei Bestattungen gegenüber, die eine künstliche Schädeldeformation (Turmschädel) aufwiesen, ein Brauch, der bei germanischen Völkern zu finden ist, die ihn – so die damals gängige Einschätzung – von den Hunnen übernommen hatten.

Bei einem Mann mit Turmschädel (Grab 15) fanden sich eine silberne Gürtelschnalle und eine bronzene Riemenzunge, die Glaser zunächst mit einer Wadenbinde und deshalb mit einem Germanen in Verbindung brachte.⁸³ Ein anderes Männergrab (Grab 11) – ohne Turmschädel – enthielt einen Gürtel mit auffälligen Beschlägen mit Adlerköpfen, die „offenbar gotischer Herkunft“ waren. Schließlich wurden in einem Männergrab (Grab 67) die Reste genagelter Schuhe der heutigen Größe 44 angetroffen, die dem Toten neben die Unterschenkel gestellt worden waren. Ein Steinkistengrab in nicht-römischer Tradition, dessen Erdschüttung (Grabhügel) längst einplanziert worden war, beschließt die Aufzählung. Glaser schloss seine Ausführungen mit dem Hinweis, dass „die genannten Funde und Beobachtungen andeuten, dass mit der Erforschung des Gräberfeldes völlig neue Aspekte in der Geschichte Kärntens angeschnitten wurden.“

Diese Einschätzungen zur Ausgrabung des Jahres 1999 wiederholte Franz Glaser in der Festschrift für Egon Reuer, erweiterte und präzierte zugleich:⁸⁴ „Bislang waren ostgotische Gräberfunde in Binnennorikum nicht bekannt, sodaß eine entsprechende Präsenz von Ost-

goten bezweifelt wurde.“ Zum Gräberfeld präzierte er, dass keine Trank- und Speisebeigaben vorkommen, wie das bei Christen gebräuchlich sei. Einige römische Münzen, eine davon aus einer Grabverfüllung, stammen aus dem 4. Jahrhundert. Mit der genannten Bügelfibel aus der Zeit um 500 (Grab 16) und dem Brauch der Turmschädel, der um 550 geendet hätte, wäre der zeitliche Rahmen des Gräberfeldes bestimmt. Die befestigte Höhensiedlung am Hemmaberg bestand also gleichzeitig mit der Straßenstation in Globasnitz, deren Fortbestand Glaser indirekt anhand der Gräber erschloss. Abschließend vermutete er hinter den „Angehörigen der gehobenen ostgotischen Schicht aus der militärischen und zivilen Verwaltung ... potentielle Kirchenstifter“, die beinahe beigabenlos in den Kirchen auf dem Hemmaberg bestattet wurden, wobei die beiden, als arianisch eingeschätzten Kirchen der westlichen Doppelkirchenanlage gemeint waren.

Im Sommer 2000 konnten weitere 60 Gräber freigelegt werden, die das bisherige Bild verdichteten.⁸⁵ Glaser unterstrich, dass es sich seiner Einschätzung nach chronologisch gesehen um ein Gräberfeld der Ostgotenzeit (493–536) handle. Im Jahre 2001 folgten weitere 71 Gräber, sodass die Gesamtzahl mittlerweile 170 Gräber betrug.⁸⁶ In einem umfangreichen Vorbericht charakterisierte Glaser das Gräberfeld erneut nicht nur als ostgotenzeitlich, sondern verband es auch mit ostgotischem Militär, nach dessen Abzug auch der Friedhof aufgelassen worden wäre. Särge konnten nun ebenso nachgewiesen werden wie Doppelbestattungen von Erwachsenen mit einem Kind. Mehrfach zu beobachtende Knochenverletzungen bezog Glaser insbesondere auf das ostgotische Militär, so für einen 18-jährigen „Ostgoten“ mit Turmschädel (Grab 15), der durch einen Schlag auf die rechte Schläfe den Tod gefunden hatte.⁸⁷ Ein anderer Mann erlitt einen schweren Schwerthieb am Schädel, ein weiterer (Grab 358) zeigt vermutlich eine Schussverletzung am Schädel⁸⁸. Mit Blick auf die Frauengräber, eines davon mit Turmschädel, meinte Glaser:⁸⁹ „... darf man jetzt schon annehmen, dass in diesem Gräberfeld Gotinnen und



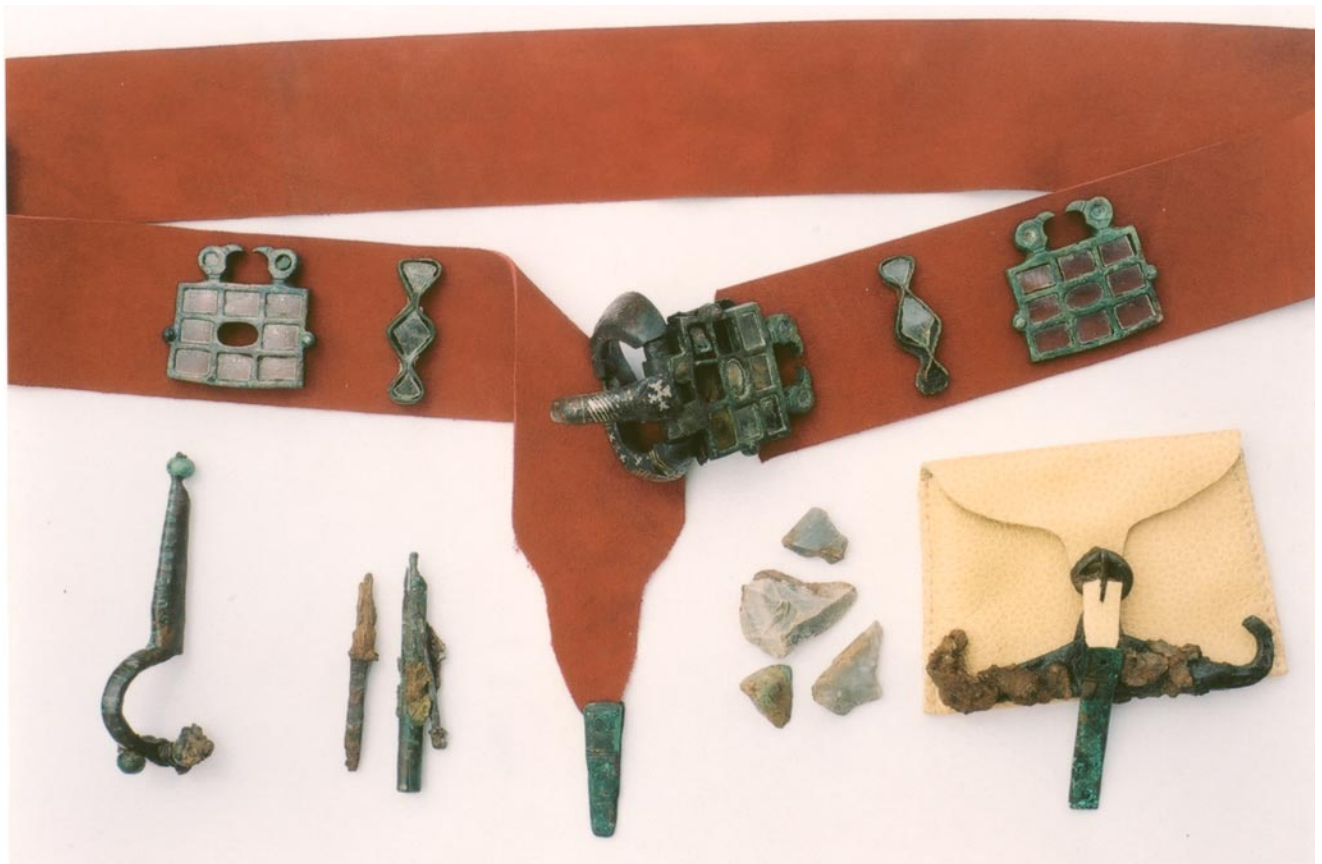


Abb. 11: Globasnitz, Ostfriedhof, Grab 11. Das Inventar des jungen Mannes umfasst eine Fibel vom Typ Desana und einen Militärgürtel ostgotischen Typs mit einer aus Gallien stammenden Schnalle. Aufn. Landesmuseum für Kärnten (F. Glaser)

Romaninnen bestattet waren.“ Er kam auch kurz auf den Offizier – wohl einer der Kommandanten der Straßenstation luenna – aus Grab 11 (Abb. 11) zu sprechen, das Grab mit dem schillernden Militärgürtel, dessen Ausstattungselemente nunmehr restauriert vorlagen: „... ein Ostgote, der natürlich Arianer war.“ „Der Friedhof wurde nach dem Abzug der Ostgoten im Jahre 536 aufgelassen.“⁹⁰

2001 war, wie gesagt, die Restaurierung der zum Teil im Block geborgenen Funde aus Grab 11 (Abb. 11) – dem „Gotengrab“⁹¹ – am Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz abgeschlossen. Dabei kamen eine Menge Details zum Vorschein. Mechthild Schulze-Dörrlamm legte zugleich eine erste Analyse der Fundstücke vor.⁹² Demnach waren in Globasnitz „im späten 5. und frühen 6. Jahrhundert Ostgoten und einheimische Romaninnen bestattet worden“. Der

Mann aus Grab 11 trug einst eine eiserne Bügelknopffibel mit bronzener Streifentauschierung und bronzenem Fußknopf vom Typ Desana, mit der er seinen Mantel verschloss. Er hatte ein Gewand aus Wollgewebe – eine Tunika und Hosen –, zu dem ein Militärgürtel mit einer Reihe von Beschlägen mit Zellwerkstruktur gehörte, zwei davon mit antithetischen Adlerkopfprotomen, zwei in Form von Propellern. Adlerkopfprotome zieren auch den Laschenbeschlag, an den nachträglich ein eiserner nierenförmiger Bügel mit flächiger Tauschierung in Silber und Messing angebracht wurde. Dabei sind mehrere kleine Kreuze hervorzuheben, zu denen ein größeres in Silber am schildförmigen Dorn hinzukommt.

Das Zellwerk der Beschläge des Gürtels ist mit farblosem Glas gefüllt, nur jenes in der Mitte des Laschenbeschlags mit gelbem. Das farblose Glas

erhielt durch das gefärbte Leder dahinter seine Farbe. Sie war rot, so dass die Glaseinlagen Almandine imitierten. Die Propellerbeschläge hatten hingegen einen bronzenen Boden, wodurch die Glaseinlagen gelb erschienen. Das Ende des Gürtelriemens zierte eine bronzenen Riemenzunge. Weil der Gürtel nur 4 cm breit ist, zählt er zu den schmalen römischen Militärgürteln. Für diese war schon seit dem 4. Jahrhundert durch kaiserlichen Erlass eine rote Farbe vorgeschrieben worden, die sich in Globasnitz auch noch nachweisen ließ. Am Gürtel war ein Täschchen befestigt, in dem sich eine Ahle und mehrere Feuersteine – ursprünglich zudem ein Zunderschwamm – befanden. Der zugehörige eiserne Feuerschläger war zugleich als Taschenbügel gearbeitet, über den das Täschchen am Gürtel befestigt war.

Der Tote – so Schulze-Dörrlamm und unmissverständlich wie Glaser – war obschon ohne Turmschädel „dennoch als Gote zu erkennen“.⁹³ Mantel samt Fibel und Gürtel waren militärische Rangabzeichen und im Grab neben dem Toten deponiert worden, zum Zeichen dafür, dass er von seinen militärischen Dienstpflichten entbunden war. Schon Schulze-Dörrlamm wies darauf hin, dass die Beschläge in der Tradition der Zier der kerbschnittverzierten spätrömischen Militärgürtel stehen und zeitgenössisch in Cloisonné (Zellschmelztechnik) ausgeführt worden waren. Damit ähneln sie zwar byzantinischen Beschlägen, von denen sie sich aber durch die antithetischen Adlerkopfprotome unterscheiden, die für gotische Gürtelschnallen typisch sind. Sie nahm zugleich an, dass es sich bei den Beschlägen aus Globasnitz nicht um Produkte einer gotischen, sondern einer romanischen (= italischen) Werkstatt⁹⁴ handle. Die nachträglich an einem der drei Beschläge angebrachte eiserne Schnalle mit Gittertauschierung und Kreuzdekor wies Schulze-Dörrlamm hingegen einer romanischen Werkstatt des Westens zu. Die Gürtelbeschläge umfassten also gallische und italische Elemente. Es müsse sich bei der außergewöhnlichen Gürtelgarnitur aus Globasnitz „um eine Sonderanfertigung für einen Ostgoten“ handeln. Dieser brach-

te seinen christlichen Glauben an der Gürtelzier mehrfach zum Ausdruck.

Ein weiterer eiserner Taschenbügel fand sich in Grab 29.⁹⁵ Er sticht durch seine antithetisch angebrachten Tierköpfe mit weit aufgerissenen Mäulern hervor. Die Mäuler und die als konzentrische Kreise ausgeführten Augen sind mit Messingfäden tauschiert, nach Schulze-Dörrlamm der erste Nachweis einer solchen Ausführung im Grab eines Ostgermanen. Man kennt sie allerdings aus germanischen Kriegergräbern in den Randprovinzen des Weströmischen Reiches, wo sie in römischen Werkstätten hergestellt wurden. Doch dürfte diese Gürteltasche aus Globasnitz im Südalpenraum, in Italien oder gar im Oströmischen Reich gefertigt worden sein. Schulze-Dörrlamm: „Die Tasche stammt aus dem Grab eines jener Ostgoten, die zu Zeiten König Theoderichs in Globasnitz stationiert waren.“

Im Jahre 2002 wurden weitere 43 Gräber freigelegt, der Friedhof als „beispielhaft für die Ostgotenzeit im Ostalpenraum“ etikettiert.⁹⁶ Die Beigabenarmut der meisten Bestatteten in Globasnitz – durchaus kennzeichnend für spätrömische Gräber – wollte Glaser mit dem Hinweis auf ein Schreiben Theoderichs an seinen *saio* Duda aus der Zeit um 510 erklären. Verstorbene sollten demnach ohne Beigaben bestattet werden, damit keine Grabräuber angelockt würden.⁹⁷ Im Wortlaut heißt es (Cassiodor, *Variae* IV, 34):⁹⁸ „Es ist ein Gebot der Klugheit ... Gebrauchsgegenstände von Lebenden nicht als Besitz von Toten anzusprechen. ... Es ist schuldhaft, durch nutzloses Vergraben das im Besitz von Toten zurückzulassen, wovon sich der Lebensunterhalt von Lebenden bestreiten lässt.“ Dabei ist sinngemäß allerdings von Schätzen (*talenta*) sowie von Gold und Silber (*aurum vel argentum*) die Rede. Nur einer der Männer, jener aus Grab 11, – so Glaser weiter – sei als Angehöriger des ostgotischen Heeres erkennbar.

Hervorzuheben war bezüglich der Grabungskampagne 2002 außerdem die gemauerte Grabkammer für eine Doppelbestattung, eine weitere





Abb. 12: Globasnitz, Ostfriedhof. In zehn Gräbern waren Männer bzw. Frauen mit deformierten Schädeln (Turmschädeln) nachzuweisen. Aufn. Landesmuseum für Kärnten (F. Glaser)

römische Form der Grablege. Über eine andere Doppelbestattung (Grab 202/203) – ein erwachsener Mann und eine alte Frau – hatte man bäuchlings die verstümmelte Leiche eines weiteren Mannes (Grab 204) eingebracht; ihm waren die Beine und der linke Oberarm abgehackt worden, an den Knochen zeigten sich zudem mehrfach Brandflecken – ein Verbrecher? Ein Jahr später stieß man auf ein weiteres Grab wohl von einem Verbrecher oder Rebellen; auch er lag bäuchlings im Grab, die Hände am Hals festgebunden.⁹⁹

Mit dem Sommer 2003 stieg die Anzahl der Gräber auf 252.¹⁰⁰ Einleitend hielt Franz Glaser dazu fest, dass aus den Funden hervorgehe, dass es sich nicht nur um ein Gräberfeld der Zeit der Ostgotenherrschaft (493–536) handle, sondern um Ostgoten.¹⁰¹ Als typisch nennt er das Grab mit dem Militärgürtel (Grab 11) sowie die Männer und Frauen mit Turmschädel. „Weil nun auch ostgotisches Militär im Talboden von Globasnitz nachgewiesen wurde, kann man auf dem Hemmaberg ... mit einer arianischen Gemeinde der Goten

rechnen“ – entgegen der Einschätzung von Volker Bierbrauer.¹⁰²

Als Ergebnis hielt Glaser zudem fest, dass durch die Ausgrabungen im Gräberfeld von Globasnitz das bisherige Siedlungsbild zur Spätantike widerlegt wurde.¹⁰³ Parallel zu den befestigten Höhensiedlungen gab es Talsiedlungen, bestand in Globasnitz die nur indirekt aus dem Friedhof erschlossene Straßenstation weiter. Dort waren die ostgotischen Soldaten stationiert, darf das Gräberfeld von Globasnitz als „beispielhaft für die Ostgotenzeit im Ostalpenraum“ gelten. „Durch die Ausgrabungen in Globasnitz wurden erstmals Ostgoten in Kärnten archäologisch fassbar.“ Gräberfelder der Ostgotenzeit wären daher im Ostalpenraum nicht im Bereich der Höhensiedlungen, sondern in Tallage zu suchen. Diese Forschungsergebnisse präsentierte Franz Glaser 2003 auch in der eingangs erwähnten und viel beachteten Sonderausstellung im Landesmuseum für Kärnten unter dem Titel „Ostgotisches Militär in Kärnten“.¹⁰⁴

In seiner Zusammenfassung im Jahre 2004 sprach Franz Glaser in diesem Sinn vom „ostgotischen Gräberfeld“ bei Globasnitz.¹⁰⁵ Turmschädel (Abb. 12) – drei Männer und zwei Frauen – und Funde wiesen auf Ostgoten hin, wenngleich er nunmehr einräumte, dass sich „der Schmuck der Frauen nicht von jenem aus romanischen Gräberfeldern unterscheidet. Es ist nicht auszuschließen, dass im Gräberfeld sowohl Romaninnen als Gotinnen bestattet wurden. Als Gotinnen sind jene mit künstlicher Schädelumformung anzusprechen.“ Den Mann mit Militärgürtel (Grab 11; Abb. 11)¹⁰⁶ bezeichnete Glaser erneut als Ostgoten und arianischen Christen und hielt mit Blick auf die Funde unmissverständlich fest, dass „in diesem Gräberfeld auch ostgotische Soldaten und Offiziere begraben“ wurden, mit denen er auch jene oben angeführten Toten in Verbindung brachte, die schwere Kampfverletzungen aufweisen.¹⁰⁷ Die ostgotischen Soldaten sorgten, so Glaser weiter, an der Straßenstation abgesehen vom Territorialschutz für den staatlichen Nachrichtendienst.¹⁰⁸

Die Anzahl der Gräber stieg 2004 auf 299, mit der Ausgrabungskampagne 2005 auf 327.¹⁰⁹ Susanne Weber legte zugleich ein paar Funde in Zeichnung vor.¹¹⁰ In Fortführung der Ausgrabungen hielt man im Jahre 2007 bei 396 Gräbern.¹¹¹ Die Anzahl der dokumentierten Gräber hat sich mit der Abschlusskampagne 2008 auf 422 erhöht, die tatsächliche Anzahl an Bestattungen wird gegen 500 vermutet.¹¹²

Auch 2016 sprach Glaser vom „Gräberfeld der Ostgotenzeit“ und meinte, dass ostgotisches Militär die Kontrolle an der Straßenstation Luenna ausgeübt hätte.¹¹³ „In Zeiten der Gefahr begaben sich die Soldaten in die befestigten Höhensiedlungen und führten das Kommando über die romanische Miliz. Allerdings kann den meisten Höhensiedlungen keine gleichzeitige Talsiedlung zugeordnet werden.“ Ein ostgotischer Offizier (Grab 11) war mit Gürtel und Mantel samt Fibel beigesetzt worden, die man ihm ins Grab legte. Glaser schätzte das Gräberfeld von Globasnitz mit Blick auf die Belegungszeit weiterhin als ost-

gotenzeitlich (493–536) ein und ging in der ethnischen Frage davon aus, dass in Globasnitz Ostgoten und Römer/Romanen beigesetzt worden waren. Die Präsenz von Ostgoten in Norikum gilt ihm archäologisch gesehen als bewiesen:¹¹⁴ „Entgegen dem bisherigen Forschungsstand gelang dadurch der erstmalige archäologische Nachweis der Anwesenheit von ostgotischem Militär in Österreich.“

Zwei Gebäude im Gräberfeld: eine oder zwei Friedhofskirchen?

Östlich bzw. nördlich an das Gräberfeld schließen zwei Gebäude an, die ab 2003 erforscht wurden. Zunächst wurden die spärlichen Reste (Ausrissgruben und unterste Steinlagen) eines ca. 20 m langen, West-Ost-orientierten Gebäudes (Gebäude A) angeschnitten, dessen Fläche völlig frei von Bestattungen geblieben war.¹¹⁵ Das Gebäude müsste demnach zur Zeit des Friedhofs in Benutzung gestanden haben. Diesem Gebäude und dessen westlichen und nördlichen Vorfeld galt die Ausgrabungskampagne 2004.¹¹⁶ Der Bau erwies sich als Saalbau mit drei nordseitig angeschlossenen Räumen, deren mittlerer über ein annähernd quadratisches „Taufbecken“ – die Mauern und der Boden waren allerdings bis auf Mörtelreste zerstört – verfügt hätte. Der Bau hatte einst einen Estrich aus Ziegelsplitt. Spuren einer Raumteilung nahe der Ostwand deutete Glaser als Hinweis auf ein Presbyterium. Eine Reliquiengrube fehle, weil der Kirchenboden im Presbyterium erhöht war. Zwei Fragmente von Marmorsäulchen wiesen Hitze- bzw. Brandspuren auf.¹¹⁷

An das „Taufbecken“ grenzte ostwärts die Sakristei an, westwärts der Vorraum (Narthex). Später deutete Glaser letzteren Raum als Grabbau und hielt fest,¹¹⁸ dass es „für die Interpretation des Gebäudes A als Kirche aufgrund der massiven Zerstörung nur wenige Anhaltspunkte gibt. ... die angeführte Erklärung größte Wahrscheinlichkeit [habe]. ... Eine Interpretation der Fundamentgruben als Spuren eines Mausoleums oder eines Grabbezirkes scheidet aus, weil eine entsprechende zentrale Bestattung oder Be-



stattungen fehlen und weil innerhalb des Gebäudes kein einziger menschlicher Knochen gefunden wurde. Dies gilt auch für das Becken im mittleren nordseitigen Raum.“

Die Deutung des Gebäudes als Kirche, das später als Steinbruch für Globasnitz dienen sollte, legten diese wenigen Anhaltspunkte sowie die Lage des Gebäudes im Gräberfeld nahe. Glaser datierte die Kirche gleichzeitig mit der Belegung des Gräberfeldes und erwog, in ihr eine Friedhofskirche zu sehen.¹¹⁹ Man würde dann mit vergleichendem Blick nach Teurnia einerseits Stiftergräber, andererseits aber kein Taufbecken erwarten.¹²⁰ Glaser hielt es zudem für möglich, dass diese Kirche bereits im ausgehenden 4. Jahrhundert errichtet worden sein könnte, Hinweis auf eine intensive Christianisierung. Das widerspräche allerdings seiner Datierung des Gräberfeldes in die Ostgotenzeit. Das Gebäude erfuhr 2005 dahingehend eine Ergänzung, als sich westlich ein weiterer Raum an der Nordseite abzeichnete und sich zeigte, dass die von Notar Winkler 1913 beschriebenen „Pflaster“ Rollierungen von Böden waren.¹²¹

Ein weiteres längliches Gebäude, allerdings mit apsidialem Ostabschluss (Gebäude B bzw. Apsidenbau), von dem auch nur mehr die letzten Mauerreste fassbar waren, kam leicht versetzt rund 8 m nördlich zum Vorschein.¹²² Der Apsidenbau konnte 2005 vollständig ergraben werden. Er hatte westseitig einen Vorraum und ostseitig eine Apsis, an die zwei kleine Räume anschlossen.¹²³ In seinem Inneren fanden sich zwei Gräber (Grab 275 u. 285); weitere Gräber lagen dicht an der West- (Familiengrablege?) und entlang der Südseite des Gebäudes. Weil ein Grab (Grab 298) die Ausrissgrube des westlichen Mauerfundamentes überschneidet und die Grabfüllung kleine Mörtelbrocken enthielt, müsse dieser Bau bereits vor diesem Grab und damit vor dem Friedhof errichtet worden sein; dem „sonst völlig ungestörten Grab“ fehlen die Unterschenkelknochen. Als um das Jahr 500 die Gräber bzw. der Friedhof angelegt worden wären, war der Bau bereits weitgehend abgetra-

gen, dienten seine Steine vielleicht als Baumaterial für den Kirchenbau (Gebäude A).

Nachdem sich der ostseitige Abschluss von Gebäude B als Apsis erwiesen hatte,¹²⁴ entsprachen seine Größe und sein Grundriss jedenfalls einer (zweiten) frühchristlichen Kirche. Das deutete Glaser zunächst nicht an, meinte in diesem Zusammenhang nur: „Funde, welche auf die einstige Verwendung des Bauwerks hinweisen, stehen bislang aus.“ Später wies er die in Zusammenhang mit Gebäude A bereits genannten Marmorsäulchen dem Apsidenbau (Gebäude B) zu,¹²⁵ der demnach auch als frühchristliche Kirche anzusprechen wäre. Erst als Baumaterial wären die Säulchenfragmente in die Fundamentgrube von Gebäude A gelangt, nachdem der Apsidenbau abgebrannt und abgetragen worden war. Es handle sich beim Apsidenbau um eine Kirche am Rande der römischen Straßenstation, die vor dem Beginn der Höhensiedlung auf dem Hemmberg und damit noch in die Zeit vor 400 zu datieren sei, die zur Zeit der Einrichtung des ostgotenzeitlichen Gräberfeldes bereits abgebrannt und aufgelassen war.¹²⁶

Auch Josef Eitler, der Mitausgräber, meinte, dass der Apsidenbau (Gebäude B) zur Zeit des Friedhofs bereits Ruine gewesen sein müsse.¹²⁷ Die Funktion dieses Gebäudes müsse offen bleiben. Der Apsidensaal spräche für eine öffentliche oder sakrale Nutzung. Dementsprechend geht auch Marianne Pollak von einer, zur Belegungszeit des Friedhofs nicht mehr genützten älteren Apsidenkirche (Gebäude B) des ausgehenden 4. Jahrhunderts aus, die um 500 durch einen Brand zerstört wurde, weil Gräber die Ausrissgruben ihrer Fundamente überschneiden und das Abbruchmaterial des Apsidenbaus (Gebäude B) für die Errichtung einer weiteren (jüngeren) Kirche (Gebäude A) Verwendung gefunden hätte.¹²⁸

Heimo Dolenz erwog in diesem Zusammenhang, ob die Kirche mit Taufbecken im Gräberfeld von Globasnitz (Gebäude A) nicht im späten 4. Jahrhundert noch vor der Umsiedlung der Bewohner von Luenna auf den Hemmberg als orthodox-

katholische Kirche errichtet worden sein könnte.¹²⁹ Im Zuge der Revitalisierung der Straßenstation in ostgotischer Zeit könnte diese Kirche von den Arianern als Friedhofskirche übernommen worden sein. Doch könnte es sich nach Dolenz ebenso von Beginn an um eine arianische Friedhofskirche *extra vico/mansione* gehandelt haben. Den Apsidenbau (Gebäude B) schätzte er als deren Nebengebäude ein, das im 6. Jahrhundert abgetragen wurde. Zur Zeit der Ostgotenherrschaft habe man um die „alte arianische Kirche“ aus der Zeit um 400 den zur Straßenstation gehörenden Friedhof angelegt, nach einem Modell, das sich in der Friedhofskirche von Teurnia wiederfindet.

Man wird sowohl für die Bewertung der zeitlichen Abfolge wie auch für die Interpretation von Gebäude A die weitere Vorlage des Grabungsbefundes abwarten. Beim Apsidenbau (Gebäude B) handelt es sich jedenfalls um eine frühchristliche Kirche.

Die Ostgotenfrage nach der Entdeckung des Gräberfeldes von Globasnitz

Sabine Ladstätter folgte in ihrem Überblick zur Spätantike in Österreich (2002) in der Bewertung des Gräberfeldes von Globasnitz der Einschätzung von Franz Glaser.¹³⁰ Während die Romanen ihren Friedhof am Hemmaberg hatten, lag jener der „Barbaren“ in der Ebene, wo Ostgoten die Straße sicherten. Peter Scherrer¹³¹ sprach in seinem selektiven Überblick zur jüngeren Forschung zur Spätantike in Norikum 2010 von einem „nunmehr schon recht intensiv geglückten Nachweis von Ostgoten.“ Dahingehend urteilte auch Heimo Dolenz:¹³² „Nachgewiesen ist u. a. die Bestattung eines gotischen Militärs höheren Ranges mit Abzeichen.“ Eine Reihe weiterer kurzer Erwähnungen des Offiziersgrabes aus Globasnitz bzw. einzelner Elemente streifte und kommentierte Marianne Pollak.¹³³

Arno Rettner kam im Rahmen seiner Betrachtung spätantiker Grabausstattungen im Alpenraum auch kurz auf das ostseitige Gräberfeld von Teurnia (St. Peter in Holz) zu sprechen.¹³⁴ Die

wenigen beigabenführenden Frauengräber sieht er allesamt in spätrömischer Tradition, abgesichert auch durch das Fortleben des römischen Namens Tiburnia im frühen Mittelalter. Die Trachtlage am Hals, das Vorhandensein von nur einer Fibel, die zudem aus Bronze gefertigt wurde, sichere auch für die Bügelfibel aus Grab 8/72 einen nicht-germanischen Kontext. Diese imitiert langobardische Fibeln der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts.¹³⁵

Eine knappe Diskussion zum Gräberfeld von Globasnitz bot Volker Bierbrauer 2015 im Rahmen der Vorlage des Gräberfeldes am rätschen Bischofssitz von Säben (Sabiona) im Eisacktal.¹³⁶ Der Nachweis von Ostgoten anhand von Grabfunden sei – so Bierbrauer – nach wie vor ein Problem,¹³⁷ auch weil sich seit dem 5. Jahrhundert die „ostgermanische“ Beigabensitte grundlegend gewandelt hat und nur noch die Oberschicht in Einzelgräbern oder kleinen Grabgruppen fassbar ist. Männergräber sind schwierig nachzuweisen, weil die Ostgoten schon seit alters her ohne ihre Waffen beigesetzt wurden. In Italien finden sich in ostgotischen Männergräbern allerdings zugehörige Gürtel samt Wehrgehänge, was sie archäologisch erkennbar macht. Wieso man die Masse, den *populus*, beigabenlos bestattet hätte, sei – so Bierbrauer – weitgehend unklar. Doch gab es diese „Masse“ überhaupt, oder bildeten die Ostgoten schon numerisch gesehen nur eine dünne militärische Oberschicht?

Slavko Ciglencečki hat 1999 – also vor dem Ergraben des Gräberfeldes von Globasnitz – den Stand der Forschung zur Spätantike in Slowenien zusammengefasst.¹³⁸ So berechtigt und sinnvoll es ist, den Blick auch auf die Geschichte eines modernen Staatsgebietes zu richten, so unklar wird dessen Darstellung ohne den Blick auf die historisch-geographischen Verhältnisse. Aussagen zur Präsenz von Germanen in den befestigten Höhensiedlungen könne man, so Ciglencečki 1999, anhand der Kleinfunde kaum ziehen.¹³⁹ Der wachsende Denkmälerbestand – darunter auch langobardisches Tongeschirr –



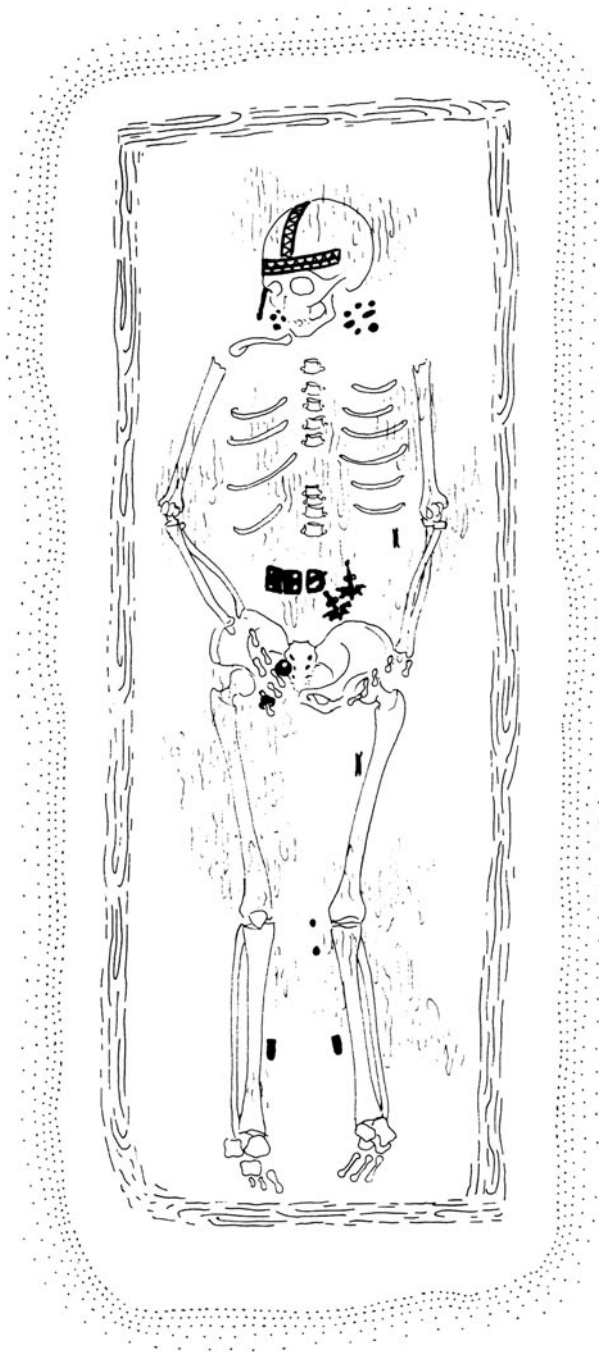


Abb. 13: Skizze zur Grab 1 von Dravlje bei Ljubljana (Laibach). Die Frau trug bei der Grablege unter anderem zwei Bügelfibeln im Beckenbereich, einen Gürtel mit breiter Platte, eine Haube mit golddurchwirkter Borte und Wadenbinden, war also zweifelsfrei eine Ostgotin. Nach: Gleirscher 2018, 90, Abb. 82

deute aber an, dass einzelne Familien von Ostgoten und Langobarden an einigen repräsen-

tativen und verkehrsgeographisch relevanten Punkten die Kontrolle über die einheimische Bevölkerung ausgeübt haben. Dem fügte er nur wenige Jahre später eine ganze Reihe von „germanischen Funden“ aus Höhensiedlungen an, vielfach von Sondengängern getätigt, und erwog umso mehr auch für die Ostgotenzeit – ähnlich der Langobardenzeit – eine Herrschaft durch einzelne germanische Familien.¹⁴⁰ Der Nachweis ostgotischer befestigter Höhensiedlungen im heutigen Slowenien galt ihm als immer dichter und überzeugender, darunter auch der Garnisonsstandort im Bereich von Dravlje im Norden von Laibach (Emona).¹⁴¹ In seinem kurzen Überblick zur Spätantike thematisierte wenig später auch Timotej Knific die seinerzeit unterschiedliche politische Zugehörigkeit des heutigen slowenischen Staatsgebietes nicht weiter.¹⁴²

Mit Blick auf das heutige Slowenien und die jüngsten Fundvorlagen meinte auch Volker Bierbrauer¹⁴³ im Sinne von Slavko Ciglenečki, dass das reiche, zuletzt durch Sondengänger ans Licht gebrachte Fundgut, insbesondere die „auffallend vielen Bügelfibeln vom ostgotischen Typ eindeutige Belege für die Anwesenheit von Ostgoten in den romanischen befestigten Höhensiedlungen sind.“ Wie in den Cottischen Alpen dürfe man in Slowenien mit ostgotischem Militär neben einheimischen Milizverbänden rechnen. Gerade mit Blick auf Slowenien wären allerdings, wie gesagt, die Fundorte dahingehend differenzierter zu betrachten, ob sie zur Zeit der Herrschaft der Ostgoten in Norikum oder in Italien lagen, das bis östlich von Laibach reichte.

Insbesondere deshalb ist der – auch von Glaser wiederholt gezogene – Vergleich mit germanischen Grabausstattungen in Kranj (Krainburg) und Dravlje, beide im ostgotischen Italien gelegen, zu relativieren. Von dort liegen erwartungsgemäß auch unstrittige Gräber von Ostgoten und Langobarden vor.¹⁴⁴ Beispielhaft für eine Ostgotin kann ein Frauengrab aus Dravlje (Grab 1; Abb. 13) angeführt werden.¹⁴⁵ Sie trug eine Haube mit golddurchwirkter Borte und um den



Abb. 14: Gürtelplatte mit Adlerköpfen aus dem Grab einer Ostgotin in Kranj (Krainburg). Bronze, feuervergoldet, mit Einlagen aus Almandin. Nach: Gleirscher 2018, 91, Abb. 83

Hals eine Kette aus Glas- und Bernsteinperlen. Im Bauchbereich fanden sich eine bronzene Gürtelschnalle mit rechteckiger Platte, zwei bronzene Bügelfibeln und eine gelochte römische Münze als Amulett. An der rechten Hand trug die Frau einen goldenen Fingerring mit Kreuzzeichen. Eiserne Riemenzungen an den Schienbeinen stammen von den Wadenbinden. Aus einem gestörten Grab in Kranj/Lahj stammt eine vergoldete Gürtelplatte mit Adlerköpfen und Almandineinlagen (Abb. 14), zweifellos das kostbare Zierstück einer Ostgotin.¹⁴⁶

Die wenigen, ihm bekannten „ostgotisch-italischen Bügelfibeln“ aus Kärnten (Abb. 3-4) und das oben genannte byzantinische Helmfragment von der Kåpile im Gitschtal (Abb. 8)¹⁴⁷ schätzte Bierbrauer in der Ostgotenfrage als zu spärlich für verlässliche Aussagen zur Art und Weise sowie zur Intensität einer ostgotischen Besiedlung bzw. Präsenz ein, obschon die ostgotische Oberhoheit außer Frage stehe.¹⁴⁸ Im Friedhof um die Kirche am Ostrand von Globasnitz waren seiner Einschätzung nach „mehrheitlich wohl Romanen bestattet.“ Der Interpretation Franz Glasers, wonach dort außer Romanen und wohl auch Gotinnen vor allem ostgotisches Militär nachweisbar wäre, darunter ein Kommandant der Straßenstation (Grab 11; Abb. 11), vermochte Bierbrauer nicht vorbehaltlos zu folgen: weder mit Blick auf die Bügelknopffibel vom Typ Desana, noch auf den Militärgürtel oder auf die Turmschädel (Abb. 12)¹⁴⁹. Der Adler findet sich zwar

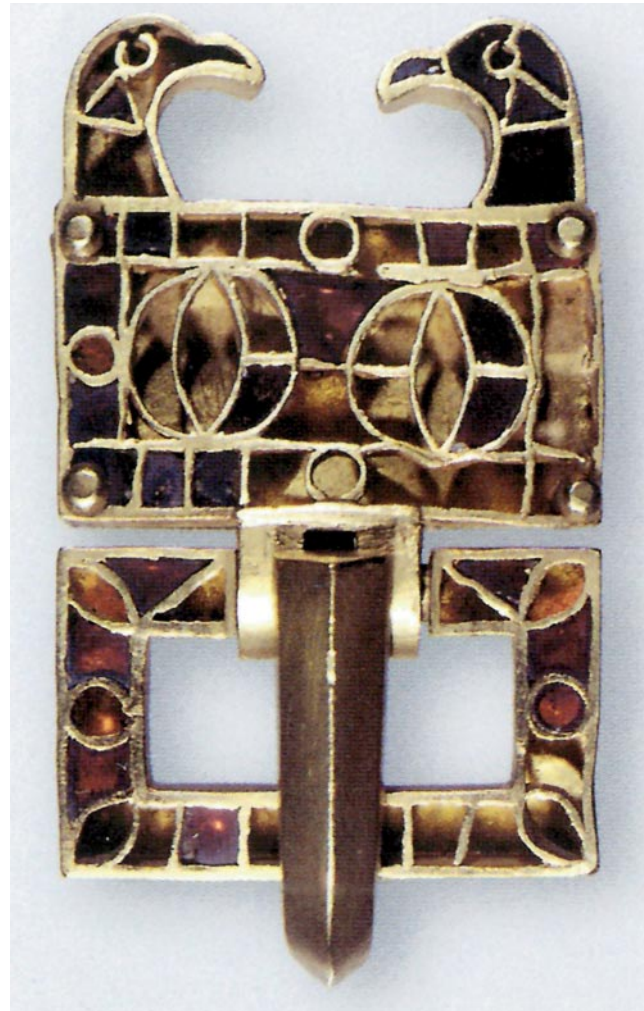


Abb. 15: Ostgotische Gürtelschnalle mit Beschlag und Adlerkopfzier aus Pavia-Landriano. Gold mit Einlagen aus Almandin. Aufn. V. Bierbrauer

häufig an italisch-ostgotischen Goldschmiedearbeiten (Abb. 15), lasse sich aber nicht ausschließlich auf die Ostgoten beziehen, ebenso nicht der tauschierte Taschenbügel aus Grab 29.¹⁵⁰ Doch hielt sich Bierbrauer den Interpretationsspielraum – wie schon dreißig Jahre zuvor (1985)¹⁵¹ – weitgehend offen: „Germanen wurden also zweifelsohne in der Nekropole am Fuße des Hemmaberges bestattet; nur: waren es Ostgoten? Möglich ist dies ... aber nicht gesichert beweisbar. ... Ob Germanen oder Ostgoten, sie wurden in einer wohl überwiegend von Romanen (schon im 5. Jahrhundert?) angelegten Nekropole beigesetzt, deren Belegungszeitraum vermutlich das gesamte 6. Jahrhundert umfasst.“ Darauf



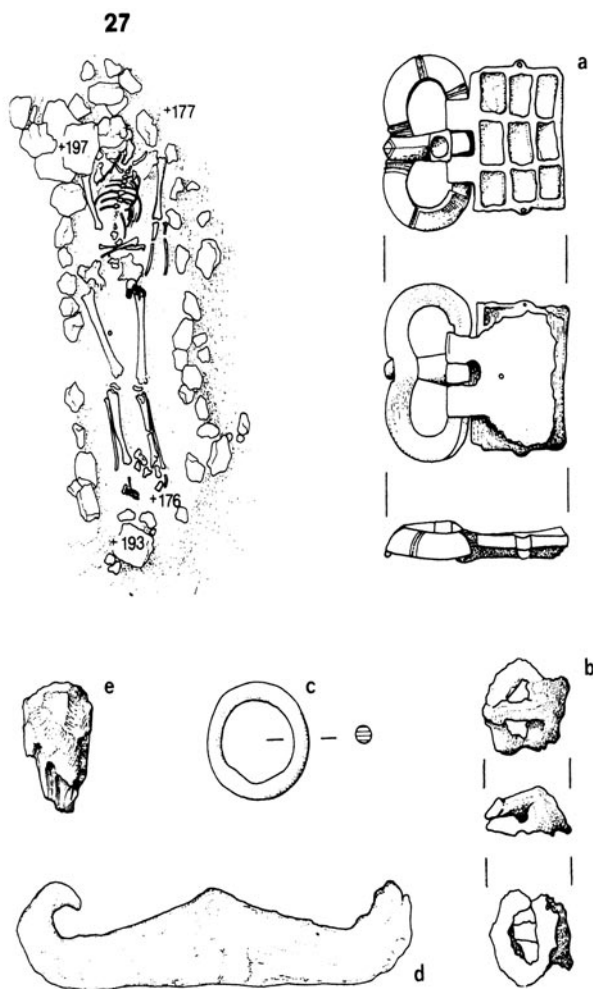


Abb. 16. Vranje, Ajdovski gradec, Grab 27: Der Mann bekleidet einen militärischen Rang und verfügte über einen Gürtel, ähnlich dem Offizier aus Grab 11 in Globasnitz. Nach: Gleirscher 2018, 105, Abb. 103

weisen die weitgehende Beigabenlosigkeit und die bislang publizierten Grabausstattungen.

Kurz darauf gab Marianne Pollak einen ersten Einblick in ihre Bearbeitung des Friedhofs von Globasnitz.¹⁵² 80 % oder rund 340 der Toten von Globasnitz sind demnach beigabenlos, nur bei rund 80 Personen (ca. 20 %) fanden sich „Grabbeigaben“, vornehmlich in Form von persönlichem Schmuck: „Die chronologische Aussagekraft aller dieser Objekte ist gering, so dass sich die Belegungsdauer vorläufig nur vage angeben lässt. Gegenüber den Gräbern am Hemmaberg machten die Gräber von Globasnitz einen „ten-

denziell jüngeren Eindruck.“ Der Belegungsbeginn sei frühestens mit der Errichtung der Apsidenkirche an der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert anzunehmen. Für das nur schwer eingrenzbare Ende der Belegung können vorläufig nur Argumente *e silentio* herangezogen werden. Weil die Sitte der Turmschädel nach der Mitte des 5. Jahrhunderts außer Mode kam, setzt Pollak den Belegungsbeginn – trotz ihrer Datierung der Friedhofskirche rund 50 Jahre früher¹⁵³ – erst um 450 an. Weil ab der Mitte des 6. Jahrhunderts die Häufigkeit von Grabbeigaben generell wieder zunahm, dürfte die Belegung noch vor diesem Zeitpunkt geendet haben. Daraus ergab sich für den Friedhof grob gesagt erneut eine Datierung zwischen ca. 450 und 550, auch für Pollak also ein „ostgotenzeitlicher Friedhof“ im Sinne Glasers bzw. ein Friedhof aus der Zeit zwischen 493 und 536/537. Sie erwähnt den Mann mit Militärgürtel und Fibel vom Typ Desana (Grab 11; Abb. 11), wahrscheinlich der Befehlshaber der Straßenstation, kommt aber zunächst nicht auf dessen ethnische Zuordnung zu sprechen.¹⁵⁴

In veränderter Gliederung zur Erstfassung aus dem Jahre 2000¹⁵⁵ habe ich im Vorfeld der hundertsten Wiederkehr der Kärntner Volksabstimmung 2018 versucht, Spätantike und Frühmittelalter in Norikum aktualisiert und erweitert darzustellen.¹⁵⁶ Erneut wurde auch die Zeit der Herrschaft der Ostgoten ausführlich erörtert.¹⁵⁷ Die ethnische Zuordnung von germanischen Fibeln in Norikum stelle ein schwieriges Unterfangen dar, weil sowohl damit zu rechnen ist, dass Römerinnen germanische Schmuckstücke trugen, wie auch, dass Germaninnen ihren Schmuck der römischen Bekleidung angepasst haben.¹⁵⁸ Außerdem haben die Römer germanische Fibeltypen auch in ihr Schmuckrepertoire übernommen.¹⁵⁹

Erneut waren zum einen die Argumente zur Datierung und ethnischen Zuordnung einiger Frauengräber mit „germanischen Elementen“ im ostseitigen Gräberfeld von Teurnia (St. Peter in Holz) zu erörtern.¹⁶⁰ Ebenso ausführlich war zum anderen nunmehr auch der Friedhof von

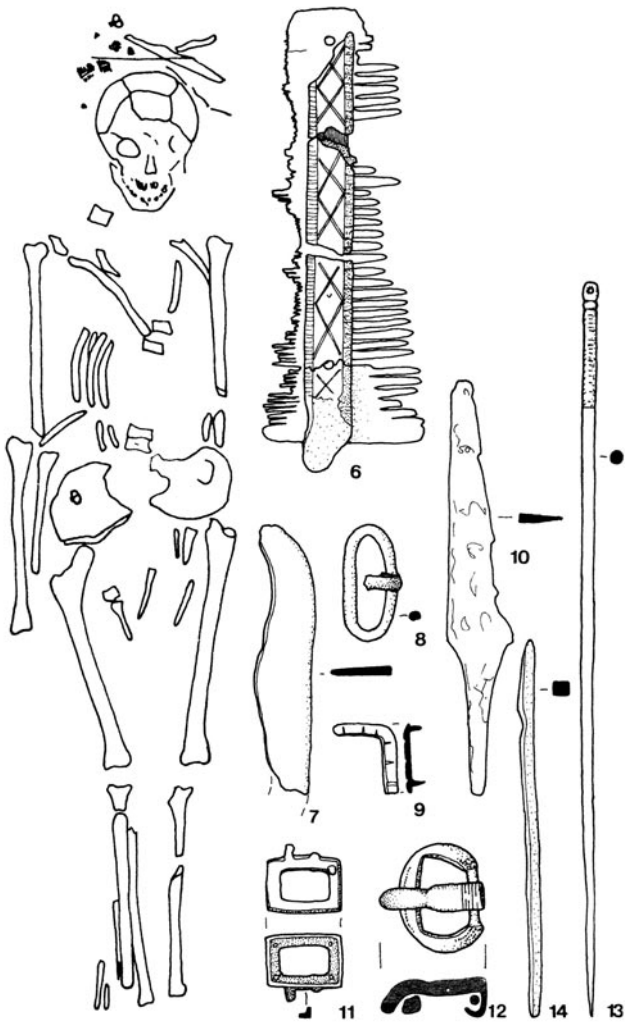


Abb. 17: Rifnik bei Šentjur, Grab 21. Männergrab mit Militärgürtel, der beim Kopf deponiert worden war. Nach: Gleirscher 2018, 105, Abb. 104

Globasnitz zu besprechen, soweit das die Vorberichte ermöglichten.¹⁶¹ Er lag an der Straße Virunum-Celeia und hatte einen Bezug zu einer, wenn nicht zu zwei Kirchen. Der Grabbrauch wie auch die Grabbeigaben spiegeln römischen Usus.¹⁶² Den Beginn der Belegung setzte ich „im ausgehenden 4. oder spätestens im beginnenden 5. Jahrhundert“ an; die jüngsten Gräber stammen „aus der Zeit des ausgehenden 6. bzw. früheren 7. Jahrhunderts.“ Das bedeutete, dass es sich um kein „ostgotisches“ Gräberfeld handeln konnte, der spätantike Friedhof allerdings auch während der Ostgotenzeit belegt wurde.¹⁶³

Ausführlicher zu betrachten war das Männergrab mit Militärgürtel (Grab 11; Abb. 11).¹⁶⁴ Der Gürtel sollte – Mechthild Schulze-Dörrlamm folgend¹⁶⁵ – in Oberitalien hergestellt worden sein. Fibel und Gürtel fasste ich als „ostgotische Komponente mit Bezug zu Oberitalien“ auf und resümierte, dass der Grabfund allein für eine Entscheidung, ob hinter diesem Mann ein Ostgote oder ein Romane in ostgotischen Diensten zu sehen ist, nicht ausreicht.¹⁶⁶ Mit Blick auf die historischen Rahmendaten war in ihm allerdings ein Romane zu sehen. Grab 15 stellte ich vom Rang her diesem Toten an die Seite, wenn auch mit deutlich einfacherer Ausstattung.¹⁶⁷

Den Soldaten mit Militärgürtel (Grab 11) aus Globasnitz habe ich mit einem Männergrab vom Ajdovski gradec bei Vranje in Slowenien (Grab 27; Abb. 16) verglichen, mit einer sehr ähnlichen Gürtelschnalle, wenn auch ohne Vogelköpfe, und Täschen.¹⁶⁸ Die Höhensiedlung auf dem Ajdovski gradec liegt im südöstlichen Bereich Norikums, unweit des Saveübergangs an der Straße von Celeia (Celje) nach Neviodunum (Drnovo).¹⁶⁹ Mehrere Männergräber mit vergleichbarer Ausstattung vom Rifnik bei Šentjur unweit von Celeia (Celje) habe ich diesem Vergleich angeschlossen (Abb. 17).¹⁷⁰ Zur Frage der ethnischen Zuordnung der Turmschädel war anzuführen, dass ein Männergrab mit Turmschädel vom Rifnik bei Šentjur zwei ostgotische Münzen enthielt.¹⁷¹ Außerdem verwies ich in diesem Zusammenhang auf die Ausstattung eines Männergrabes vom Hemmaberg (Grab 9/85 bzw. 56), mit einer eisernen Fibel und einer byzantinischen Gürtelschnalle mit Glaseinlagen auf dem Laschenbeschlag, wohl einem weiteren oströmischen Militärgürtel.¹⁷²

Zuletzt hat Marianne Pollak dem Offizier aus Grab 11 von Globasnitz (Abb. 11) eine eigene Studie gewidmet.¹⁷³ Einleitend hielt sie fest, „dass die im Allgemeinen für den Untersuchungszeitraum postulierten Unterscheidungskriterien von »Einheimischen« und »Fremden« im Fall von Globasnitz nur bedingt herangezogen werden können“, ohne dies konkret zu erläutern. Sie wies



darauf hin,¹⁷⁴ dass „in Globasnitz weder Damen mit Bügelfibelpaaren, Kleinfibeln oder den dekorativen großen rechteckigen Gürtelschließen [wie Abb. 14], noch Männer mit Bewaffnung oder Reiterzubehör belegt sind.“ Dass Menschen mit Turmschädeln und singulären Ausstattungselementen vorliegen und aus dem Rahmen fallen,¹⁷⁵ trifft mit Blick auf das südöstliche Norikum und die unmittelbar angrenzenden Gebiete allerdings nicht zu. Die Belegung des spätantiken Gräberfeldes von Globasnitz hätte nach Pollak erst nach 450 eingesetzt und bereits um 550 beendet, wohl schon 536/537 mit der Machtübernahme der Franken in Norikum.¹⁷⁶

Zum Offizier aus Grab 11 (Abb. 11) führt Pollak in Erweiterung des bisher Gesagten aus,¹⁷⁷ dass es sich um einen 25 bis 30 Jahre alten Mann handelt, ausgestattet mit Militärgürtel und Mantel samt Fibel vom Typ Desana. Diese beiden Elemente der visuellen Repräsentation römischer Amtsträger waren dem Mann ins Grab gelegt worden, er trug sie nicht am Körper. Dass mit den Gürtelbeschlägen aus Globasnitz ein *Pasticcio* vorliegt, hatte schon Mechthild Schulze-Dörrlamm gesehen.¹⁷⁸ Pollak bringt zur typenchronologischen Stellung der einzelnen Elemente neue Beobachtungen bei, mit dem Ergebnis, dass es sich bei dem äußerst selten nachgewiesenen Schnallentyp um eine Sonderanfertigung aus dem Gebiet zwischen Niederrhein und Seine handeln müsse. Der Beschlag dieser Schnalle sollte demnach ursprünglich in Eisen gefertigt und mit einem christlichen Motiv verziert gewesen sein. Der im Grab von Globasnitz angetroffene Beschlag hingegen gehört zur Gruppe der spätrömischen *Cloisonné*-Schnallen, die wiederholt eine Zier aus Adlerköpfen zeigen, ein Zierelement, das im römisch-militärischen Kontext wurzelt. Glaseinlagen täuschen auf rot gefärbten Gürteln Almandine vor. Pollak vermutet, dass der Farbstoff hierfür aus der Wurzel des Färberkrapps gewonnen wurde, nicht aus dem wesentlich teureren Purpur.

Den Gürtel zierten weitere Beschläge vergleichbarer Machart, die oben schon beschrieben wur-

den. Am Gürtel war in einem Täschchen ein „Reparaturset samt Feuerzeug“ befestigt. Der Bügel dieses Täschchens unterscheidet sich im Detail – wie jener aus Grab 29 – von entsprechenden Stücken aus ostgotischen Gräbern; beide weisen in den fränkisch-alamannischen Raum. Zum Gürtel der Hose, die der Tote im Grab trug, gehört eine einfache Gürtelschnalle mit geripptem Bügel samt Riemenzunge mit Fischschuppendedekor. Die tauschierte Bügelknopffibel mit Bronzezier vom Typ Desana diente zum Verschluss des Mantels (*chlamys*); diese Spangen ersetzen die älteren Zwiebelknopffibeln. Die Fibel untermauert die Datierung des Grabes durch die Gürtel Elemente in die Zeit um 500, zwischen die Jahre 470 und 510. Die Beigabe der beiden Rangzeichen brächte zum Ausdruck, dass der Amtsträger von Globasnitz seinen Status mit dem Tod nicht verloren hat.

Zur Deutung. Alle bisherigen Interpretationen in der Literatur würden – so Marianne Pollak – die Heterogenität des *exercitus Gothorum* im Allgemeinen und die der Gürtelgarnitur von Globasnitz im Besonderen nicht berücksichtigen.¹⁷⁹ Franz Glaser hätte hinsichtlich der ethnischen Zuordnung des Mannes nur neutral von Ostgotenzeit, ostgotischem Militär und/oder dessen Angehörigen gesprochen.¹⁸⁰ Zur Erklärung der beiden Komponenten der militärischen Ausrüstung des Mannes – fränkisch und römisch – erwägt Pollak,¹⁸¹ ob er nicht den Gürtel samt Täschchen am Beginn seiner militärischen Karriere mit etwa 15 Jahren in Gallien erhalten haben könnte. Im Zuge der Heiratspolitik unter Theoderich dem Großen und der so geschlossenen Bündnisse wäre der fränkische Offizier ins Ostgotenreich gelangt, wo ihm eine höchst attraktive Laufbahn gewinkt hätte. Sein Gürtel wäre aus aktuellem Anlass aus gotischen und fränkischen Elementen umgearbeitet bzw. entsprechend neu gearbeitet worden. Dem liegt die auf Heiko Steuer zurückgehende Einschätzung zugrunde, dass die geographische Verteilung von Schmuckstücken und Waffen mehr den Wirkungskreis einer Gefolgschaft und weniger Austausch und Handel sichtbar machen, also ins-

besondere mit der Mobilität von Personen zu verbinden ist.¹⁸²

Im Rahmen der unter Theoderich dem Großen neu strukturierten Organisation Norikums als Militärbezirk (*ducat*) hatten lokale Kommandanten die Autorität des Königs vor Ort durchzusetzen. Die Straßenstation Luenna (Globasnitz) wäre dafür prädestiniert gewesen, analog zu den Nachweisen ostgotischer Präsenz an anderen überregionalen Straßenverbindungen. Der aus gallischen und italischen Elementen kombinierte Gürtel sei ein gutes Beispiel für die Mobilität von Menschen und Prestigegütern im ausgehenden 5. Jahrhundert. Doch kann der Gürtel nicht auch aus einem anderem Grund umgearbeitet worden sein, etwa durch das Recycling verfügbarer Beschlüge? Pollak selbst fordert¹⁸³ für die Interpretation „möglichst wenige aus den Quellen nicht verifizierbare Prämissen“ und meint, dass „jene Theorie Vorrang hat, die mit weniger Annahmen als eine vergleichbare Alternative auskommt.“

Resümee

Auch zur Zeit der Ostgoten wurde in dem bereits seit dem späten 4. oder beginnenden 5. Jahrhundert bestehenden Friedhof östlich von Globasnitz bestattet. Diesem Friedhof sind eine, wenn nicht zwei Kirchen zuzurechnen. Der Friedhof von Globasnitz kann gut bis ins ausgehende 6., wenn nicht bis ins beginnende 7. Jahrhundert belegt worden sein. Keinesfalls handelt es sich um ein „Gräberfeld der Ostgotenzeit“, sondern um einen spätantiken Friedhof. Der Soldat (Offizier, Kommandant) aus Grab 11 war kein Ostgote, wie vor allem Franz Glaser wiederholt vorgeschlagen hat, sondern ein Romane. Seine Heimat mit Marianne Pollak wegen der Gürtelschnalle in Gallien zu suchen, bleibt eine Vermutung, die sich allerdings über eine entsprechende Analyse des Zahnschmelzes klären ließe.

Bei einem Friedhof allein aus der Ostgotenzeit wären im Laufe von rund 40 Jahren kaum 500 Tote zusammengekommen; dann hätten in der Straßenstation pro Jahr nämlich 12 bis 13 Personen sterben müssen. Bei 200/250 Jahren Belegungszeit käme man hingegen durch-

schnittlich auf zwei bis drei Tote pro Jahr, ohne die am Hemmaberg wohnenden bzw. beigesetzten Personen. Das sollte der zu erwartenden Siedlungsgröße eher entsprechen. Das Gräberfeld am Frauenberg bei Leibnitz, wohin wohl ein Großteil der Bevölkerung von Flavia Solva (Leibnitz) in der Spätantike übersiedelt ist, erbrachte beispielsweise 472 Bestattungen.¹⁸⁴ Ulla Steinklauber kam zum Schluss, dass dieser Friedhof und damit die Höhensiedlung bereits bald nach der Mitte des 4. Jahrhunderts angelegt und gegen 450 aufgelassen wurde. Männer mit Waffen und ein Mann sowie vier Kinder mit Turmschädel deutet sie als Germanen aus dem mittleren Donauraum, die als Föderaten angesiedelt worden waren.¹⁸⁵ Zur Ostgotenzeit war dieser Friedhof, soweit ersichtlich, nicht mehr in Benutzung.

Zum Verständnis der spätantiken Siedlungsverhältnisse um die Straßenstation von Luenna (Globasnitz) sind auch die Bauten und Gräber am Hemmaberg sowie die Festung am Katharinakogel bei St. Michael ob Bleiburg zu berücksichtigen (Abb. 10)¹⁸⁶. Der Friedhof von Luenna befand sich während der frühen und mittleren Kaiserzeit westlich von Globasnitz (Westfriedhof). Ein Friedhof des 5. und 6. Jahrhunderts wurde mit 120 Gräbern im Sattel am Fuße des Hemmabergs (842 m ü. NN) erfasst, deren jüngste Bestattungen ins 7. Jahrhundert reichen.¹⁸⁷ Der Hemmaberg erscheint mit den Doppelkirchen und Pilgerhäusern ab der Zeit der Ostgotenherrschaft als Pilgerzentrum. Zur Gründungszeit, um das Jahr 400, sollte er als eine jener befestigten Höhensiedlungen einzuschätzen sein,¹⁸⁸ die in Norikum regelhaft aus den römischen Straßenstationen hervorgingen.¹⁸⁹ Dazu kommen Stiftergräber im Bereich der Kirchen sowie ein kleines Gräberfeld nördlich der bestehenden Kirche. Die 536/537 zugezogenen Franken – Irmtraut Heitmeier geht entgegen der herrschenden Meinung davon aus, dass der ost-römische Kaiser rechtmäßiger Weise seit 488 die Herrschaft über die norischen Provinzen beanspruchte¹⁹⁰ – errichteten dort offenbar nicht nur eine Kirche in katholischer Tradition, sondern ließen sich dort auch bestatten.¹⁹¹



Die komplexe Frage der Verlagerung der Siedlungen aus dem ungeschützten Talboden auf Anhöhen beinhaltet zum einen das Problem von deren Anfangsdatierung. Der Prozess muss um das Jahr 400 stattgefunden haben, jedenfalls zwischen 380 und 450.¹⁹² Dabei zeichnen sich für die norischen Städte spärliche Daten einer Weiterbenutzung ab, die allerdings weder die Verwaltung¹⁹³ noch die Bischöfe oder das Militär betreffen.¹⁹⁴ Kastelle hat es in Norikum bereits zur Zeit des Hl. Severin (*Vita Severini*, c. 21, 2–3) und damit im ausgehenden 5. Jahrhundert gegeben.¹⁹⁵ Für die Zeit der Herrschaft der Ostgoten besteht der Eindruck, dass es nach Aufgabe Ufernorikums eine Art Festungslinie (*limes*) durch das Drautal sowie an den wichtigen Passrouten quer dazu gab. In diesem Kontext ist die Frage nach den, wohl in den Kastellen stationierten Besatzungen der Straßenstationen zu sehen.¹⁹⁶ Bezüglich des Standorts des Wohnbereichs der im Friedhof östlich von Globasnitz bestatteten Soldaten hat Glaser, ausgehend vom Gräberfeld, wiederholt ein Weiterbestehen bzw. Wiederaufleben der Straßenstation postuliert. Man müsse für Zeit der Herrschaft der Ostgoten mit entsprechenden Siedlungen im Talboden rechnen.¹⁹⁷

Für Globasnitz (Luenna) könnte man aber auch fragen, ob die Soldaten – zeitweise? – am Katharinakogel bei St. Michael ob Bleiburg stationiert waren, dessen Innenbebauung infolge späterer Terrassierungsmaßnahmen weitestgehend abgekommen ist.¹⁹⁸ Der Katharinakogel (578 m ü. NN.) – bereits während der Hallstattkultur ein kleinregionaler Zentralort und zur Zeit der Ungarneinfälle südseitig mit gestaffelten Erdwällen bewehrt – trug ein spätantikes Kastell mit Merkmalen im Mauerbau (Abb. 18), die der jüngeren, byzantinischen Festung am Duell bei Feistritz¹⁹⁹ vergleichbar sind. Der Katharinakogel liegt rund 7 km nordöstlich vom Ostfriedhof von Globasnitz, der Hemmaberg rund 6 km westlich.²⁰⁰ Der Hemmaberg überragt den Talboden allerdings um 300 m, der Katharinakogel bei ausreichender Wehrhaftigkeit hingegen nur um 60 m. Außerdem liegt der Katharinakogel deutlich näher, wenn nicht an der

Straße Virunum-Celeia,²⁰¹ bietet also unübersehbare logistische Vorteile.

Er ist in diesen Punkten dem Grazerkogel nördlich von Virunum vergleichbar, der das Zollfeld um rund 50 m überragt, wogegen die zivile unbefestigte Höhengsiedlung am Ulrichsberg das Zollfeld um rund 500 m überragt.²⁰² Wie das Verhältnis der spätantiken Bewohner des Katharinakogels zum Ostfriedhof von Globasnitz einzuschätzen ist, kann vorerst nicht entschieden werden. Ein Friedhof mit Soldatengräbern aus dem 5. und 6. Jahrhundert zu einer Talbodensiedlung, wie von Glaser für Globasnitz (Luenna) wiederholt vorgeschlagen,²⁰³ überrascht jedenfalls. Wenn der Friedhof von Globasnitz noch im Laufe des ausgehenden 4. Jahrhunderts um eine Kirche entstanden ist, könnte er gerade deshalb weiter belegt bzw. auch eine zweite und dann wohl eine arianische Kirche bekommen haben, sofern diese Deutung des einigermaßen rudimentär auf uns gekommenen, südlichen Bauwerks zutrifft.

Friedhofskirchen in Tallage bzw. *extra muros* – abgesehen von Globasnitz verneint Pollak deren Existenz²⁰⁴ –, deren Nutzung noch im ausgehenden 4. Jahrhundert einsetzte, kennt man in Norikum auch aus Aguntum (Nußdorf bei Lienz)²⁰⁵ und Santicum (Warmbad Villach)²⁰⁶. Ähnliches zeichnet sich in Poetovio (Ptuj) im Bereich der Propsteikirche St. Georg ab.²⁰⁷ In Poetovio (Ptuj) und Celeia (Celje) – deren Stadtgebiete Kaiser Justinian 548 den Langobarden überließ und die nach deren Abzug nach Italien bereits 568 an Slawen fielen – bleibt das Fortbestehen des römischen Namens zu beachten, Hinweis auf eine bemerkenswerte Kontinuität, die nicht zuletzt wegen der durchgehenden Besiedlung bis heute archäologisch gesehen nicht so günstig belegbar ist.²⁰⁸ Die Friedhofskirche von Teurnia (St. Peter in Holz) entstand hingegen erst in ostgotischer Zeit.²⁰⁹ Die Kirche im nördlichen Vorfeld von Virunum (Zollfeld) sollte bereits im ausgehenden 4. Jahrhundert errichtet worden sein; um sie herum entstand allerdings kein Friedhof.²¹⁰



Abb. 18: Katharinakogel bei St. Michael/Bleiburg. Ausschnitt der spätrömischen Wehrmauer. Aufn. Landesmuseum für Kärnten (P. Gleirscher)

Die Frage nach dem Standort des Wohnbereichs der Soldaten bzw. der Kaserne sowie des Ortes von deren Bestattung erfuhr während der Zeit der fränkischen Herrschaft in Norikum (536/537–565)²¹¹ mit der Entdeckung einer Kirche unter St. Dorothea und Hemma samt angeschlossenen Gräberfeld am Hemmaberg eine weitere Facette.²¹² Die zugezogenen Franken haben dort infolge des Dreikapitel-Streites offenbar nicht nur eine Kirche in katholischer Tradition errichtet, sondern ließen sich dort auch bestatten.²¹³ Auch sie hatten die Aufgabe, die Straßenstation zu überwachen und den Territorialschutz zu gewährleisten. Ihnen folgten die Byzantiner (565–568), ehe das Land nach dem Einfall der Langobarden in Italien (568) sich selbst überlassen wurde und die Verbindung zu Italien endgültig abbriss.²¹⁴

Der Frage des Zuzugs von Germanen nach Norikum – insbesondere von Ostgoten, Franken und Langobarden – im ausgehenden 5. und 6. Jahrhundert kam im Übrigen aus landesgeschichtlicher Sicht auch deshalb immer wieder ein besonderes Interesse zu, weil Germanen dann bereits vor dem Einfall der Slawen/Awaren in nennenswerter Form zur frühmittelalterlichen Ethnogenese Karantaniens beigetragen hätten, ein Faktor, der realiter zu vernachlässigen ist.²¹⁵ Bisher zeichnet sich diesbezüglich im Rahmen

der Herrschaftsausübung nur für die fränkische Zeit ein Zuzug von Personen in Norikum ab, und das mit Blick auf Churrätien in geringem Ausmaß.²¹⁶ Dass darüber hinaus im 4., 5. und 6. Jahrhundert vereinzelt Germaninnen und Germanen nach Norikum – so auch die Frauen und Männer mit Turmschädel in Globasnitz – gelangt sind,²¹⁷ ändert an diesem Eindruck nichts. Entgegen Stefan Eichert,²¹⁸ wird man die autochthone römische Bevölkerung der Spätantike unter Einschluss des 6. Jahrhunderts als ethnisch und sprachlich einheitlich („Romanen“) einschätzen dürfen, nicht als „polyethnisch“ aus „vornehmlich römisch/romanischen, ostgotisch/germanischen und einheimisch/norischen Bevölkerungselementen“. Doch meinte auch Josef Eitler jüngst,²¹⁹ dass die „Entstehung von Karantaniens als ein viel stärker multikultureller und polyethnischer Prozess angesehen werden müsse.“

Worauf diese Einschätzung von einer ausgewählten Bevölkerungskontinuität bis in die Eisenzeit zurück fußt und welche Problematik damit in Kärnten verbunden ist, erhellt beispielhaft der Blick auf die entsprechenden Ausführungen von Karl Dinklage:²²⁰ „... so ist es für den deutschen Kärntner von grundlegender Bedeutung, zu wissen, daß seine Vorfahren schon eher in diesem Lande saßen und es in Besitz hatten, als je eines Slawen Fuß es betrat, und daß die ... Römerherrschaft über dieses Gebiet auf die Zusammensetzung der Bevölkerung des Landes keine sichtbare Wirkung hinterlassen hat. ... daß die römische Kultur nur eine äußere Tünche über der illyrischen und keltischen Bevölkerung gewesen ist, die im Lande verblieb, bis die Germanen der Völkerwanderungszeit es in Besitz nahmen. ... erst die Goten wurden von grundsätzlicher Bedeutung für Kärnten, nun beginnt germanische Siedlung. ... Vielleicht haben sich hier auch Reste der Ostgoten niedergelassen, die nach dem Untergang des Reiches in Italien über die Alpen ziehen mußten. ... Die Langobarden konnten in Kärnten das Erbe einfach übernehmen, das die Goten ihnen hier aufgebaut hatten. ... läßt uns die Ostgoten und Langobarden des 6. bis 8. Jahrhunderts in Kärnten als waffen-



tragende Herrenschicht erscheinen, welcher der Schutz des Landes oblag. Die Slawen können also nur als breite Unterschicht in Kärnten angesetzt worden sein. Aus der germanischen Oberschicht werden auch die karantanischen Herzoge hervorgegangen sein, die zum Teil germanische Namen tragen. ... Das bleibende und einzig wesentliche Element im frühgeschichtlichen Kärntner Fundgut ist auf jeden Fall der germanisch-deutsche Bestand, der in Kärntens deutsches Mittelalter mündet. ... Wir können also stolz darauf sein, daß Kärnten trotz der slawischen Invasion um das Jahr 600 ein germanisch-deutsches Land geblieben ist.“

Nichts spricht dafür, dass der Ostfriedhof von Globasnitz nur während der Zeit der Herrschaft der Ostgoten (493–536/537) in Benutzung stand und der Mann aus Grab 11 sowie andere dort bestattete Personen Ostgoten waren. Er war in ostgotischer Zeit ein Amtsträger im Range eines Offiziers, vermutlich romanischer – einheimischer? – Herkunft. Wer den Gürtel wo und aus wie erworbenen Teilen angefertigt hat, muss letztlich wohl ungeklärt bleiben. Ostgotische Männer bzw. Soldaten zeichnen sich auch andernorts in Norikum nicht ab, weder in den Grabfunden noch in den schriftlichen Quellen. Turmschädel taugen nicht für den Nachweis von Ostgoten in Norikum.²²¹ Und der Bau arianischer

Kirchen war nicht an die Präsenz von Ostgoten gebunden.²²² Die Ostgoten waren Arianer, aber nicht nur sie.

Die in den 1960er und 1970er Jahren ergrabenen spätantiken Gräberfelder am Rifnik bei Šentjur²²³, am Ajdovski gradec bei Vranje²²⁴ und auf der Ostseite des Holzer Berges in Teurnia (St. Peter in Holz)²²⁵ haben ebenso keine Gräber von Ostgotinnen oder Ostgoten erbracht wie später der Friedhof in der Senke am Hemmaberg²²⁶, der Westfriedhof von Teurnia (St. Peter in Holz)²²⁷, der Friedhof am Kathreinkogel bei Schiefpling²²⁸ oder – zuletzt – der ausgedehnte „ostgotische“ Friedhof östlich von Globasnitz. Im angrenzenden Rätien wiederholt sich dieses Bild beispielsweise im großen Friedhof am Säbener Burgberg südlich von Brixen.²²⁹ Der vergleichende Blick in den Großraum Laibach ist insofern hilfreich, als er nach Italien führt, wo die zu erwartenden Gräber von Ostgoten auch längst archäologisch nachgewiesen sind. In Norikum und Rätien wird man die Diskussion um die dauerhafte Präsenz bzw. den archäologischen Nachweis von Ostgoten mit einem negativen Befund und im Einklang mit den historischen Daten beenden dürfen. Folgt man dem, scheiden Ostgoten auch als Substrat für die Ethnogenese der Karantanen aus.

Literatur

- Bachran 1975: Walter Bachran, Das Gräberfeld. In: Peter Petru/Thilo Ulbert (Hg.), Vranje pri Sevnica. Katalogi in monografije 12 (Ljubljana 1975), 99–115.
- Bierbrauer 1971: Volker Bierbrauer, Zu den Vorkommen ostgotischer Bügelfibeln in Raetia II. Bayerische Vorgeschichtsblätter 36, 1971, 131–165.
- Bierbrauer 1974: Volker Bierbrauer, Die ostgotischen Grab- und Schatzfunde in Italien. Biblioteca di Studi Medievali 7 (Spoleto 1974).
- Bierbrauer 1979: Volker Bierbrauer, Kontinuitätsproblem im Mittel- und Ostalpenraum zwischen dem 4. und 7. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. Berichte zur deutschen Landeskunde 53, 1979, 343–370.
- Bierbrauer 1984: Volker Bierbrauer, Jugoslawien seit dem Beginn der Völkerwanderung bis zur slawischen Landnahme: die Synthese auf dem Hintergrund von Migrations- und Landnahmevorgängen. In: Jugoslawien. Integrationsprobleme in Geschichte und Gegenwart (Göttingen 1984), 49–97.
- Bierbrauer 1985: Volker Bierbrauer, Die germanische Auf-siedlung des östlichen und mittleren Alpengebietes im 6.

- und 7. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. In: Helmut Beumann/Werner Schröder (Hg.), Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. *Nationes* 5 (Sigmaringen 1985), 9–47.
- Bierbrauer 1992: Volker Bierbrauer, Zwei romanische Bügelfibeltypen des 6. und 7. Jahrhunderts im mittleren Alpenraum. In: Andreas Lippert/Konrad Spindler (Hg.), Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 8 (Bonn 1992), 37–73.
 - Bierbrauer 1998: Volker Bierbrauer, Arianische Kirchen in Noricum mediterraneum und Raetia II? *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 63, 1998, 212–226.
 - Bierbrauer 2003: Volker Bierbrauer, in: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 25 (Berlin-New York 2003), 210–242, s. v. Romanen.
 - Bierbrauer 2015: Volker Bierbrauer (/Hans Nothdurfter), Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz Sabiona-Säben in Südtirol I. *Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte* 58 (München 2015).
 - Binder et al. 2018: Michaela Binder et al., Das Gräberfeld auf dem Hemmaberg. Ergebnisse der neuen Grabungen. *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts* 87, 2018, 61–83.
 - Bitenc/Knific 2001: Polona Bitenc/Timotej Knific (Hg.), *Od Rimljanov do Slovanov. Predmeti* (Ljubljana 2001).
 - Bolta 1981: Lojze Bolta, *Rifnik pri Šentjurju. Katalogi in monografije* 19 (Ljubljana 1981).
 - Bratož 2014: Rajko Bratož, Med Italijo in Ilirikom. Slovenski prostor in njegovo sosodstvo v pozni antiki. *Zbirka Zgodovinskega časopisa* 46 (Ljubljana 2014).
 - Ciglencečki 1999: Slavko Ciglencečki, Results and Problems in the Archaeology of the Late Antiquity in Slovenia. *Arheološki vestnik* 50, 1999, 287–309.
 - Ciglencečki 2006: Slavko Ciglencečki, Insedamenti ostrogoti in Slovenia. In: Maurizio Buora/Luca Villa (Hg.), *Goti nell'arco alpino orientale. Archeologia di frontiera* 5 (Udine 2006), 107–121.
 - Dinklage 1945: Karl Dinklage, Die germanische Kontinuität in Kärnten im Lichte der Bodenfunde. *Kärntner Jahrbuch* 1945, 34–37.
 - Dolenz 1960: Hans Dolenz, Germanische Bügelfibeln aus Kärnten. *Carinthia I* 150, 1960, 727–733.
 - Dolenz 2016: Heimo Dolenz, Der Bischofssitz und die spätantike Stadt Virunum. *Römisches Österreich* 39, 2016, 47–172.
 - Egger 1929: Rudolf Egger, Ausgrabungen in Feistritz a. d. Drau, Oberkärnten. *Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts* 25, 1929, Beiblatt Sp. 159–216.
 - Eichert 2010: Stefan Eichert, Die frühmittelalterlichen Grabfunde Kärntens. *Aus Forschung und Kunst* 37 (Klagenfurt a. W. 2010).
 - Eichert 2012: Stefan Eichert, Frühmittelalterliche Strukturen im Ostalpenraum. *Studien zu Geschichte und Archäologie Karantaniens. Aus Forschung und Kunst* 39 (Klagenfurt a. W. 2012).
 - Eitler 2005: Josef Eitler, Neue Ergebnisse aus dem ostgotischen Gräberfeld in Iuenna. *Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten* 2005, 79–82.
 - Eitler 2008: Josef Eitler, Ausgrabungen im ostgotischen Gräberfeld von Globasnitz abgeschlossen. *Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten* 2008, 89–92.
 - Eitler 2019: Josef Eitler, Kultkontinuität am Gipfel des Hemmabergs. *Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten* 2019, 84–86.
 - Felgenhauer-Schmiedt 1993: Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Das Kapelle („die Kåpile“) ob Jadersdorf. Eine spätantik-frühmittelalterliche Höhensiedlung in Oberkärnten. *Aus Forschung und Kunst* 27 (Klagenfurt 1993).
 - Fischer 2002: Thomas Fischer, *Noricum* (Mainz 2002).



- Fräss-Ehrfeld 1984: Claudia Fräss-Ehrfeld, Das Mittelalter. Geschichte Kärntens, Band 1 (Klagenfurt 1984).
- Gamper 2015: Peter Gamper, Gurina. Die römische Stadt aus der Zeit der Eroberung Noricums. Kärntner Museumsschriften 83 (Klagenfurt a. W. 2015).
- Glaser 1996a: Franz Glaser, Kirchenbau und Gotenherrschaft. Auf den Spuren des Arianismus in Binnennoricum und Rätien II. Der Schlern 70, 1996, 83-100.
- Glaser 1996b: Franz Glaser, Frühchristliche Denkmäler in Kärnten. Ein Führer (Klagenfurt 1996).
- Glaser 1997a: Franz Glaser, Zur Frage der Gotenherrschaft in Noricum. In: Jaroslav Tejral/Herwig Friesinger/Michel Kazanski (Hg.), Neue Beiträge zur Erforschung der Spätantike im mittleren Donauraum (Brno 1997), 275-284.
- Glaser 1997b: Franz Glaser, Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise (Regensburg; Graz-Wien-Köln 1997).
- Glaser 1998: Franz Glaser (Hg.), Kelten - Römer - Karantanen (Klagenfurt 1998).
- Glaser 1999: Franz Glaser, Abteilung für provinzialrömische Archäologie und antike Numismatik. Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 1999, 49-57.
- Glaser 2000: Franz Glaser, Abteilung für provinzialrömische Archäologie und antike Numismatik. Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2000, 43-50.
- Glaser 2000/2001: Franz Glaser, Künstliche Schädeldeformation in Kärnten. Archaeologia Austriaca 84/85, 2000/2001, 291-294.
- Glaser 2001: Franz Glaser, Abteilung für Provinzialrömische Archäologie und Antike Numismatik. Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2001, 65-86.
- Glaser 2002a: Franz Glaser, Abteilung für Provinzialrömische Archäologie und Antike Numismatik. Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2002, 79-87.
- Glaser 2002b: Franz Glaser, Teurnia. In: Marjeta Šašel/Peter Scherrer (Hg.), The Autonomous Towns of Noricum and Pannonia - Noricum. Situla 40 (Ljubljana 2002), 135-147.
- Glaser 2002c: Franz Glaser, Gräberfeld der Ostgotenzeit (493-536) in Luenna/Globasnitz. Fundberichte aus Österreich 41, 2002, 431-438.
- Glaser 2003a: Franz Glaser, Die Ausgrabungen im Gräberfeld der Ostgotenzeit (493-536). Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2003, 69-78.
- Glaser 2003b: Franz Glaser, Sonderausstellung „Fremde in Europa“: Ostgotisches Militär in Kärnten und Germanen am Plattensee. Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2003, 79-84.
- Glaser 2003c: Franz Glaser, Ostgotisches Militär in Kärnten. Erste Funde aus der Zeit des Königs Theoderich des Großen (493-526). Begleitheft zur Ausstellung (Klagenfurt 2003).
- Glaser 2004a: Franz Glaser, Frühchristliche Kirche im Gräberfeld der Ostgotenzeit (493-536) am Fuße des Hemmaberges. Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2004, 129-134.
- Glaser 2004b: Franz Glaser, Christentum und Ostgotenzeit in Noricum (493-536). Die Kirchen auf dem Hemmaberg und das Gräberfeld im Tal. Mitteilungen zur Christlichen Archäologie 10, 2004, 80-101.
- Glaser 2004c: Franz Glaser, Elementi di corredo di un ufficiale ostrogoto. In: Franco Marzatico/Paul Gleirscher (Hg.), Guerrieri, Principi ed Eroi fra il Danubio e il Po dalla Preistoria all'Alto Medioevo (Trento 2004), 739.
- Glaser 2006: Franz Glaser, Die frühchristliche Kirche in der antiken Straßenstation Luenna. Mitteilungen zur Christlichen Archäologie 12, 2006, 9-17.
- Glaser 2007: Franz Glaser, Abteilung für Provinzialrömische Archäologie und Antike Numismatik mit der Außenstelle Römermuseum Teurnia. Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2007, 37-49.

- Glaser 2008a: Franz Glaser, Ausgrabungen im ostgotischen Gräberfeld von Globasnitz abgeschlossen. *Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten* 2008, 89-92.
- Glaser 2008b: Franz Glaser, The Goths and Arianism in the Alpine Region. In: Jean-Jacques Aillagon (Hg.), *Rome and the Barbarians. The Birth of a New World* (Venezia 2008), 385-387.
- Glaser 2016a: Franz Glaser, Teurnia, Iuenna und Hemmaberg: neue Funde und Überlegungen. *Römisches Österreich* 39, 2016, 333-334.
- Glaser 2016b: Franz Glaser, Architektur und Kunst als Spiegel des frühen Christentums in Noricum. *Mitteilungen zur Christlichen Archäologie* 22, 2016, 33-66.
- Glaser 2019: Franz Glaser, Provinzialrömische Archäologie und Antike Numismatik mit der Außenstelle Römermuseum Teurnia. *Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten* 2019, 64-83.
- Gleirscher 2000a: Paul Gleirscher, Ausgrabungen am Katharinakogel bei St. Michael/Bleiburg. *Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten* 2000, 25-32.
- Gleirscher 2000b: Paul Gleirscher, Karantanien. *Das slawische Kärnten* (Klagenfurt 2000).
- Gleirscher 2010: Paul Gleirscher, Keltisch, frühmittelalterlich oder türkenzeitlich? Zur Datierung einfach strukturierter Wehranlagen im Südostalpenraum. *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 26, 2010, 7-32.
- Gleirscher 2012: Paul Gleirscher, Fortificazioni medievali prima die castelli in Carinzia. In: Barbara Maurina/Carlo A. Postinger (Hg.), *Prima dei castelli medievali. Materiali e luoghi nell'arco alpino orientale. Atti della Accademia Roveretana degli Agiati* 262 (Rovereto 2012), 33-62.
- Gleirscher 2018: Paul Gleirscher, Karantanien – Slawisches Fürstentum und bairische Grafschaft (Klagenfurt a. W. 2018).
- Goedecker-Ciolek 2002: Roswitha Goedecker-Ciolek, Ein Gotengrab und sein Befund. *Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten* 2002, 99-102.
- Gugl/Glaser 1996: Christian Gugl/Franz Glaser, Ausgrabungen westlich der frühchristlichen Kirche *extra muros* in Teurnia. *Mitteilungen zur Christlichen Archäologie* 2, 1996, 9-27.
- Heitmeier 2005: Irmtraut Heitmeier, Das Inntal. Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpentales im Schnittpunkt der politischen Interessen von der römischen Okkupation bis in die Zeit Karls des Großen. *Schlern-Schriften* 32 (Innsbruck 2005).
- Heitmeier 2014: Irmtraut Heitmeier, Die spätantiken Wurzeln der bairischen Noricum-Tradition. In: Hubert Fehr/Irmtraut Heitmeier (Hg.), *Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiuvaria. Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte* 1 (St. Ottilien 2014), 463-550.
- Heitmeier 2019: Irmtraut Heitmeier, Das Pustertal im agiolfingischen Herzogtum. In: Gustav Pfeifer (Hg.), *Innichen im Früh- und Hochmittelalter. Historische und kunsthistorische Aspekte. Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs* 47 (Innsbruck 2019), 135-165.
- Jablonka 2001: Peter Jablonka, Die Gurina bei Dellach im Gailtal. Siedlung, Handelsplatz und Heiligtum. *Aus Forschung und Kunst* 33 (Klagenfurt 2001).
- Jantsch 1938: Franz Jantsch, Die spätantiken und langobardischen Burgen in Kärnten. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien* 68, 1938, 338-390.
- Jernej 2007: Renate Jernej, Archäologie in Kärnten 1938 bis 1945. In: Jean-Pierre Legendre/Laurent Olivier/Bernadette Schnitzler (Hg.), *L'archéologie nazie en Europe de l'Ouest* (Gollion 2007), 271-287.
- Kaiser 1998: Reinhold Kaiser, Churrätien im frühen Mittelalter (Basel 1998).
- Knific 2006: Timotej Knific, Late Antiquity (the 5th and 6th centuries). In: *Steps into the Past. Treasures from the archaeological collections of the National Museum of Slovenia* (Ljubljana 2006), 49-53.



- Ladstätter 2000: Sabine Ladstätter, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 35 (Wien 2000).
- Ladstätter 2002: Sabine Ladstätter, Die Spätantike. In: Verena Gassner/Sonja Jilek/Sabine Ladstätter, Am Rande des Reiches. Die Römer in Österreich (Wien 2002), 285–368.
- Marschler 2012: Maria Marschler, Anthropologische Spurensuche in Kärnten: Untersuchung des spätantiken Gräberfeldes Kathreinkogel. In: Spurensuche auf dem Kathreinkogel in Kärnten. Archäologie Alpen Adria 5 (Klagenfurt 2012), 72–130.
- von Petrikovits 1985: Harald von Petrikovits, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 6 (Berlin-New York 1985), 226–238, s. v. Duel.
- Piccottini 1973: Gernot Piccottini, Die Ausgrabungen in Teurnia 1972. Pro Austria Romana 23, 1973, 9–11.
- Piccottini 1975: Gernot Piccottini, Die Ausgrabungen in Teurnia 1974. Pro Austria Romana 25, 1975, 1–3.
- Piccottini 1976: Gernot Piccottini, Das spätantike Gräberfeld von Teurnia – St. Peter in Holz. Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 66 (Klagenfurt 1976).
- Piccottini 1989: Gernot Piccottini, Die Römer in Kärnten (Klagenfurt 1989).
- Piccottini/Glaser 1976: Gernot Piccottini/Franz Glaser, Die Ausgrabung in Teurnia 1975. Pro Austria Romana 26, 1976, 1–4.
- Pollak 2017: Marianne Pollak, Spätantike und Merowingerzeit in den beiden norischen Provinzen. Ein erster Blick auf den ostgotenzeitlichen Friedhof von Globasnitz/Globasnica, Kärnten. In: Ines Dörfler/Paul Gleirscher/Sabine Ladstätter/Igor Pucker (Hg.), Ad amussim. Festschrift zum 65. Geburtstag von Franz Glaser. Kärntner Museumsschriften 85 (Klagenfurt a. W. 2017), 249–276.
- Pollak 2020: Marianne Pollak, Ein gallo-römischer Offizier im Alpenraum? Neues zum Amtsträger der Straßenstation Luenna/Globasnitz. Carinthia I 210, 2020, 91–119.
- Rettner 2014: Arno Rettner, Zur Aussagekraft archäologischer Quellen am Übergang von der Antike zum Frühmittelalter in Raetien. In: Hubert Fehr/Irmtraut Heitmeier (Hg.), Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiuvaria. Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1 (St. Ottilien 2014), 273–310.
- Šašel 1979: Jaroslav Šašel, *Antiqui Barbari*. Zur Besiedlungsgeschichte Ostnoricums und Pannoniens im 5. und 6. Jahrhundert nach den Schriftquellen. In: Joachim Werner/Eugen Ewig (Hg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Vorträge und Forschungen 25 (Sigmaringen 1979), 125–139.
- Scherrer 2011: Peter Scherrer, *Noricum* in der Spätantike – Zu den Forschungen des vergangenen Jahrzehnts. In: Orsolya Heinrich-Tamáska (Hg.), Keszthely-Fenékpuszta im Kontext spätantiker Kontinuitätsforschung zwischen Noricum und Moesia. Castellum Pannonicum Pelsonense 2 (Budapest-Leipzig-Keszthely-Rhaden/Westf. 2011), 103–127.
- Schulze-Dörrlamm 2001: Mechthild Schulze-Dörrlamm, Beigaben ostgotischer Männergräber von Globasnitz bei Völkermarkt in Kärnten, Österreich. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 48, 2001, 626–629.
- Schulze-Dörrlamm 2002: Mechthild Schulze-Dörrlamm, Tauschierter Taschenbügel von Globasnitz, Kärnten, Österreich. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 49, 2002, 437.
- Steinklauber 1990: Ulla Steinklauber, Der Duel und seine Kleinfunde. Carinthia I 180, 1990, 109–136.
- Steinklauber 2002a: Ulla Steinklauber, Die frühvölkerwanderungszeitliche „barbarische“ Komponente im Gräberfeld Frauenberg bei Leibnitz. Fundberichte aus Österreich 41, 2002, 489–495.
- Steinklauber 2002b: Ulla Steinklauber, Das spätantike Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark.

- Fundberichte aus Österreich, Materialhefte 10 (Wien 2002).
- Steinklauber 2013: Ulla Steinklauber, Fundmaterial spätantiker Höhensiedlungen aus Steiermark und Kärnten. Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 61 (Graz 2013).
 - Weber 2004: Susanne G. Weber, Globasnitz – Archäologisches Museum und Pilgerheiligtum Hemmaberg. Rudolfinum/Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten 2004, 145–147.
 - Werner 1961: Joachim Werner, Ostgotische Bügelfibeln in bajuwarischen Reihengräbern. Bayerische Vorgeschichtsblätter 26, 1961, 68–75.
 - Wernig 2018: Friedrich Wernig, Der in Kärnten verlaufende Teil der Römerstraße Virunum – Celeia. Carinthia I 208, 2018, 105–113.
 - Wiemer 2018: Hans-Ulrich Wiemer, Theoderich der Große. König der Goten – Herrscher der Römer (München 2018).
 - Wolfram 1987: Herwig Wolfram, Die Geburt Mitteleuropas (Wien 1987).
 - Wolfram 1995: Herwig Wolfram, Salzburg Bayern Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit. Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 31 (Wien-München 1995).
 - Wolfram 2003a: Herwig Wolfram, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung (Wien 2003).
 - Wolfram 2003b: Herwig Wolfram, Die Goten und ihre Geschichte (München 2003²).

ANMERKUNGEN

- | | |
|--|--|
| <p>1 Glaser 2003c, 16. – So schon Glaser 2001, 71; ebenso Glaser 2002c, 435 oder Glaser 2004b, 92. – Vgl. unten mit Anm. 82 u. 83.</p> <p>2 Pollak 2020, 117.</p> <p>3 Glaser 2004c.</p> <p>4 Glaser 2008b, 387.</p> <p>5 Fräss-Ehrfeld 1984, 35 f.</p> <p>6 Zum Historischen u. a.: Šašel 1979; Wolfram 2003a, 33–38 u. 58–65; Wolfram 2003b; Bratož 2014, 646. – Vgl. auch Glaser 1996b, 32 f.; Fischer 2000, 147 f.; Ladstätter 2002, 338–346; Gleirscher 2000b, 13–16; Gleirscher 2018, 16 f., 25–27 u. 65 f.</p> <p>7 Wolfram 1987, 69–76; Bratož 2014, 648 f.</p> <p>8 Wolfram 2003b, 73–90. – Zu Theoderich ausführlich Wiemer 2018.</p> <p>9 Heitmeier 2014, 477–481; Heitmeier 2019, 142 f.</p> <p>10 Glaser 1996a; Glaser 1997b, 58–60; Gleirscher 2000b, 125 f.; Gleirscher 2018, 79–86.</p> <p>11 Wolfram 1995, 27–29; Kaiser 1998, 24–26; Heitmeier 2005, 176–184 u. 358; Gleirscher 2018, 66.</p> <p>12 Wolfram 1990, 316; Wolfram 1995, 27. – So auch Heitmeier 2005, 176–184.</p> <p>13 Kaiser 1998, 25 f.</p> | <p>14 Vgl. dazu auch Heitmeier 2014, 482 u. 489 f.</p> <p>15 Egger 1929, 189–216.</p> <p>16 Egger 1929, 212 f., Abb. 95.</p> <p>17 Vgl. zur Edlingerfrage Gleirscher 2018, 331–333.</p> <p>18 Jantsch 1938, 355 u. 357, Taf. 2, 3. – Fundgeschichte und Beschreibung bei Dolenz 1960, 727 u. 736, Abb. 1.</p> <p>19 Egger 1929, 213, Abb. 95; Jantsch 1938, 351, Taf. 2, 2. – Dolenz 1960, 728.</p> <p>20 Jantsch 1938, 377, Taf. 2, 5. – Dolenz 1960, 728 f.; abgebildet ebd., 735 f., Abb. 1, 1.</p> <p>21 Das bei Werner (1961, 73, Anm. 19) und Bierbrauer (1971, 134, Anm. 12) gegebene Zitat (Hans Zeiß, Jahresberichte für deutsche Geschichte 14, 1938, 329) erwies sich allerdings als falsch. – Dankenswerterweise überprüft durch Irmtraut Heitmeier, Reichersbeuern.</p> <p>22 Dinklage 1945, 34 f., Abb. 1, 4 u. 6. – Vgl. Anm. 39 u. 220.</p> <p>23 Dolenz 1960, 729.</p> <p>24 Werner 1961.</p> <p>25 Werner 1961, 74.</p> <p>26 Werner 1961, 71 u. 73 f., Taf. 8, 2.</p> <p>27 Werner 1961, 71–74, Taf. 7, 3.</p> <p>28 Bierbrauer 1971.</p> <p>29 Bierbrauer 1971, 151 u. 155 mit Anm. 130, Abb. 8, Taf. 13, 2.</p> |
|--|--|



- 30 Bierbrauer 1971, 135 f. u. 138, Abb. 3. – Vgl. zum Grab auch Gleirscher 2018, 94, Abb. 88.
- 31 Bolta 1981, 41–44.
- 32 Bachran 1975.
- 33 Bachran 1975, 104, Abb. 44, a.
- 34 Im Überblick Glaser 2002b, 138–141, Abb. S. 137 (Stadtplan).
- 35 Piccottini 1976, 8–16.
- 36 Piccottini 1973, 10; Piccottini 1975, 3.
- 37 Piccottini/Glaser 1976, 2 f.; Piccottini 1976, 17.
- 38 Piccottini 1976.
- 39 Piccottini 1976, 115. – Zur Frage einer Herrschaft der Langobarden über Norikum Gleirscher 2018, 129–133. – Im Sinne des „Germanenwahns“ Dinklage 1945, 35–37; vgl. Anm. 22 u. 220.
- 40 Piccottini 1976, 117 f. – Zum Westfriedhof zuletzt Guggl/Glaser 1996, 18–25; Gleirscher 2018, 35 f.
- 41 U. a. Bierbrauer 2003; Rettner 2014, 282–284.
- 42 Bierbrauer 1974.
- 43 Bierbrauer 1979, 346. – Vgl. Anm. 31.
- 44 Bierbrauer 1979, 348 f. – So zuletzt auch Rettner 2014, 284.
- 45 Zur älteren Lit. siehe Anm. 19. – Bierbrauer 1971, 151 u. 155 mit Anm. 130, Abb. 8, Taf. 13, 2; Gleirscher 2000b, 58 u. 94, Abb. 53; Gleirscher 2018, 95.
- 46 Zur älteren Lit. siehe Anm. 20. – Zuletzt Gleirscher 2000b, 94 f., Abb. 98, oben; Gleirscher 2018, 95, Abb. 89, links.
- 47 Zur älteren Lit. siehe Anm. 18. – Zuletzt Gleirscher 2000b, 94, Abb. 98, unten; Gleirscher 2018, 95, Abb. 89, rechts.
- 48 Bierbrauer 1985, 12.
- 49 von Petrikovits 1985, 236. – Vgl. auch Egger 1929, 204–214 und Dinklage 1945, 34 f.
- 50 Steinklauber 1990; Steinklauber 2013, 33–53. – Zur Bügelfibel siehe Anm. 19 u. 45.
- 51 Felgenhauer-Schmiedt 1993, 47 f. – Zum Fundort zuletzt Gleirscher 2000a, 59; Gleirscher 2018, 75, Abb. 67–68.
- 52 Glaser 1996a. – Vgl. Anm. 60.
- 53 Bierbrauer 1998, 220 u. 222.
- 54 Bierbrauer 1998, 214–224. – Vgl. Anm. 52.
- 55 Gleirscher 2018, 80. – Vgl. Anm. 52 u. 60.
- 56 Glaser 2003c, 21.
- 57 Piccottini 1989, 17.
- 58 Piccottini 1989, 132 (Beitrag F. Glaser). – Anders Glaser 1998, 120.
- 59 Glaser 1998, 104–106 (B. Zimmermann zur Malerei in spätantiken Kirchen), 112–120 (F. Glaser zu den Mosaikböden in spätantiken Kirchen), 139–141 (S. Ladstätter zu spätantiken Höhensiedlungen), 141–152 (F. Glaser zum spätantiken Kirchenbau) und 165–167 (S. Ladstätter zur spätantiken Tracht).
- 60 Glaser 1996b, 35–54; Glaser 1997b, 96–120; vgl. weiters Glaser 2003a, 70–74; Glaser 2004b, 82–89 oder Glaser 2016b, 54–60. – Zur Einschätzung der Kirchen mit Bezug zum Arianismus: Glaser 1996a; Glaser 2003b, 72–74; Glaser 2004b, 82–86; Glaser 2016b, 54–60 versus Bierbrauer 1998; Bierbrauer 2015, 295. – Zur Datierung der Kleinfunde vom Hemmaberg Ladstätter 2000.
- 61 Glaser 1997b, 140 f. (Sitz der zivilen und militärischen Verwaltung); Glaser 1998, 120; Glaser 2016b, 39 f. – In diesem Sinn auch Ladstätter 2002, 345 f. (militärischer Oberbefehl und regionale Verwaltung).
- 62 Wie Anm. 49.
- 63 Ladstätter, in: Glaser 1998, 141 („naheliegend“); Ladstätter 2002, 352 („könnte sein“). – Allg. Glaser 1997b, 12.
- 64 Glaser 1996b, 33; Glaser 1997b, passim; Ladstätter 2000, 37 u. 203 f.; Gleirscher 2000b, 56–59; Gleirscher 2018, 68 f.
- 65 Vgl. Anm. 36–38.
- 66 Ladstätter 2002, 173–178; Gleirscher 2018, 89 u. 92–97, Abb. 92.
- 67 Ladstätter 1998, 167; Ladstätter 2002, 355 f.
- 68 Gleirscher 2000b.
- 69 Gleirscher 2000b, 13–16 (historische Daten), 56–62 (Festungen der Ostgotenzeit), 94–97 (germanisches Trachtzubehör) und 125 f. (Arianismus).
- 70 Gleirscher 2000b, 13–16.
- 71 Gleirscher 2000b, 56–59. – Vgl. oben mit Anm. 49 u. 63.
- 72 Wie Anm. 18–20.
- 73 Gleirscher 2000b, 95. – Missinterpretiert von Bierbrauer (2015, 297, Anm. 746), wonach ich diese Fundstücke vorbehaltlos mit Ostgoten verbunden hätte.
- 74 Felgenhauer-Schmiedt 1993, 39 f., Taf. 40, 5–6 u. 63, 1. – Gleirscher 2000b, 59, Abb. 55; Gleirscher 2018, 75, Abb. 67–68.
- 75 Kathreinkogel: zuletzt Gleirscher 2018, 75 f. u. 91 f., Abb. 86. – Gurina: Jablonka 2001, 124, Taf. 87, 10. 13; Gamper 2015, 149, Abb. 47, 11.
- 76 Vgl. Anm. 66–67.

- 77 Gleirscher 2000b, 94–97 u. 99 f. – Ausführlich
Gleirscher 2018, 86–89, mit ausgewählter Lit.
- 78 Gleirscher 2000b, 95–97.
- 79 Gleirscher 2000b, 100; Gleirscher 2018, 129–133.
- 80 Glaser 2016b, 60. – Zum Straßenverlauf zuletzt Wernig
2018 (auch unter Bezug und ohne Hinweis auf unpubli-
zierte Beobachtungen von Martin Fera, Wien).
- 81 Glaser 1999, 52–54. – Zur Fragestellung auch Glaser
2000/2001, 291.
- 82 Glaser 2000, 46, Abb. 5; Glaser 2000/2001, 293, Abb.
4; Glaser 2004b, 90, Abb. 4.
- 83 Verneint bei Glaser 2016b, 61.
- 84 Glaser 2000/2001.
- 85 Glaser 2000, 46 f.
- 86 Glaser 2001, 65–75.
- 87 Glaser 2001, 68; Glaser 2002c, 432; Glaser 2004b, 94 f.
- 88 Glaser 2007, 44.
- 89 Glaser 2001, 70.
- 90 Glaser 2001, 65; Glaser 2002c, 431 u. 435.
- 91 Goedecker-Ciolek 2002 (Titel).
- 92 Schulze-Dörrlamm 2001.
- 93 Schulze-Dörrlamm 2001, 628.
- 94 Vgl. Bachran 1975, 104.
- 95 Schulze-Dörrlamm 2002.
- 96 Glaser 2002a, 79–83.
- 97 So u. a. Glaser 2004b, 100.
- 98 Zitiert nach Bierbrauer 2015, 295, Anm. 739.
- 99 Glaser 2003a, 75.
- 100 Glaser 2003a, 74–76.
- 101 Glaser 2003a, 73.
- 102 Bierbrauer 1998. – Vgl. Anm. 60.
- 103 Glaser 2003a, 76; Glaser 2003b, 83; Glaser 2003c, 20 f.
- 104 Glaser 2003c.
- 105 Glaser 2004b, 86 f. u. 89–100.
- 106 Glaser 2004b, 92–94.
- 107 Wie Anm. 86–87.
- 108 Glaser 2004b, 98.
- 109 Eitler 2005.
- 110 Weber 2004.
- 111 Glaser 2007, 43–45.
- 112 Eitler 2008, mit Gesamtplan (Abb. 2).
- 113 Glaser 2016b, 52 u. 60 f.
- 114 Glaser 2019, 67.
- 115 Glaser 2003a, 75 f.; Glaser 2006, 9–15; Glaser 2016b, 52
f. (irrtümlich als Gebäude B bezeichnet); Eitler 2005,
79–81. – Gleirscher 2018, 100 f.
- 116 Glaser 2004a, 130 f. u. 134.
- 117 Später anders bewertet. – Vgl. Anm. 123.
- 118 Glaser 2006, 9–13, Abb. 1.
- 119 Glaser 2004a, 134.
- 120 So schon Dolenz 2016, 117 f.
- 121 Eitler 2005, 79 f.; Glaser 2006, 12, Abb. 5.
- 122 Glaser 2004a, 131 f., Abb. 1; Glaser 2006, 15–17; Glaser
2016b, 52 f. (irrtümlich als Gebäude A bezeichnet). –
Gleirscher 2018, 100.
- 123 Eitler 2005, 81 f.
- 124 Glaser 2006, 15, Abb. 1; Eitler 2008, Abb. 2.
- 125 Glaser 2016b, 53, Abb. 16–17. – Mit Verwechslung der
Bezeichnung der Gebäude A und B.
- 126 Glaser 2016b, 52 f. u. 60, Abb. 22.
- 127 Eitler 2005, 81 f. – In diesem Sinn auch Pollak 2017, 262.
- 128 Pollak 2017, 262, Abb. 2.
- 129 Dolenz 2016, 117–120.
- 130 Ladstätter 2002, 356 u. 368.
- 131 Scherrer 2011, 113. – Kein Hinweis auf Gleirscher!
- 132 Dolenz 2016, 120.
- 133 Pollak 2020, 117–119.
- 134 Rettner 2014, 284, Abb. 4a–4b.
- 135 Gleirscher 2000b, 100, Abb. 109; Gleirscher 2018, 132,
Abb. 124.
- 136 Bierbrauer 2015, 294–300.
- 137 Bierbrauer 2015, 299.
- 138 Ciglencečki 1999, mit älterer Lit., die hier nicht angeführt
wird (wie D. Vuga oder Z. Vinski).
- 139 Ciglencečki 1999, 294 f.
- 140 Ciglencečki 2006, 109. – Zum Fundbestand Bitenc/
Knific 2001, 61–84.
- 141 Ciglencečki 2006, 119 f.
- 142 Knific 2006.
- 143 Bierbrauer 2015, 296. – Vgl. Bierbrauer 1984; Bierbrauer
1985.
- 144 Gleirscher 2018, 90 u. 107–109. – Ciglencečki 2006, 107.
- 145 Gleirscher 2018, 90, Abb. 82. – Schaubild bei Knific
2006, 51, Abb. 48, b.
- 146 Gleirscher 2018, 90 f., Abb. 83.
- 147 Vgl. Anm. 18–20 u. 70–73.
- 148 Bierbrauer 2015, 297 f.
- 149 Vgl. dazu Bierbrauer 2015, 298, Anm. 750.
- 150 Bierbrauer 2015, 298, Anm. 750.
- 151 Vgl. Anm. 48.
- 152 Pollak 2017, 262–265. – Zusammenfassend bereits
Glaser 2004b, 89–97.
- 153 Vgl. Anm. 124.
- 154 Pollak 2017, 264 f.



- 155 Gleirscher 2000b.
- 156 Gleirscher 2018.
- 157 Gleirscher 2018, 65–109.
- 158 Gleirscher 2018, 86–99.
- 159 Z. B. Bierbrauer 1992; Gleirscher 2018, 96 f., Abb. 91.
- 160 Gleirscher 2018, 97–99. – Vgl. Anm. 38, 77 u. 132.
- 161 Gleirscher 2018, 99–109.
- 162 Bierbrauer 2003. – Vgl. Gleirscher 2000b, 85–94; Gleirscher 2018, 46–56.
- 163 Gleirscher 2018, 102 u. 109.
- 164 Gleirscher 2018, 105, mit falschem Sterbealter und falscher Todesursache; berichtigt bei Pollak 2020, 118.
- 165 Wie Anm. 93.
- 166 Gleirscher 2018, 105 f.
- 167 Gleirscher 2018, 106.
- 168 Gleirscher 2018, 103, Abb. 103. – Zum Grab auch Pollak 2020, 104 u. 110, Abb. 10, ohne Hinweis auf Gleirscher 2018. – Vgl. Anm. 33.
- 169 Gleirscher 2000b, 55; Gleirscher 2018, 70 f.
- 170 Gleirscher 2018, 103 f. – Vgl. Anm. 31.
- 171 Gleirscher 2018, 106.
- 172 Gleirscher 2000b, 92, Abb. 95, 4; Gleirscher 2018, 106, Abb. 45, 4. – Zum Grab auch Pollak 2020, 115, Abb. 15, ohne Hinweis auf Gleirscher 2018.
- 173 Pollak 2020, 91.
- 174 Pollak 2020, 92 f.
- 175 Pollak 2020, 93.
- 176 Pollak 2020, 93. – Vgl. Anm. 151.
- 177 Pollak 2020.
- 178 Wie Anm. 90.
- 179 Pollak 2020, 119.
- 180 Pollak 2020, 117.
- 181 Pollak 2020, 115 f.
- 182 Pollak 2020, 116.
- 183 Pollak 2017, 249.
- 184 Steinklauber 2002b.
- 185 Steinklauber 2002a; Steinklauber 2015, 761–763; Gleirscher 2018, 41.
- 186 Zum möglichen Verlauf der Römerstraße am Fuße des Katharinakogels Wernig 2018, 112 f., Abb. 4 u. 13.
- 187 Zuletzt Binder et al. 2018.
- 188 Glaser 2003a, 69, Abb. 2; Glaser 2004b, 80 (Befestigungsmauer).
- 189 Gleirscher 2000b, 56–62; Gleirscher 2018, 67–79.
- 190 Heitmeier 2014, 480 f. u. 506 f.; Heitmeier 2019, 138 u. 141 f.
- 191 Gleirscher 2018, 116–118 u. 122–126. – Gegen eine Kontinuität der Kirche Glaser 2016b, 46–48; anders Eitler 2019, 86. – Möglicherweise ist dieser Friedhof erst frühmittelalterlich (freundl. Hinweis Josef Eitler, Wien).
- 192 Gleirscher 2018, 27–30, auch mit methodischen Überlegungen.
- 193 Allein aus Flavia Solva (Leibnitz) kennt man derweil Zollplomben aus der Mitte des 5. Jahrhunderts, die auf Verwaltungstätigkeit im 6. Jahrhundert schließen lassen können (Gleirscher 2018, 40).
- 194 Gleirscher 2018, 31–46.
- 195 Egger 1929, 208.
- 196 Gleirscher 2000b, 56–62; Gleirscher 2018, 67–79, bes. 67.
- 197 Übernommen bei Scherrer 2011, 112 oder Dolenz 2016, 118–120.
- 198 Gleirscher 2000a, 29; Gleirscher 2010, 22; Gleirscher 2012, 52–58; Gleirscher 2018, 74 f., 121 u. 319, Abb. 284. – Der Fundplatz findet in der Diskussion um die Deutung von Hemmaberg/Globasnitz keine Erwähnung.
- 199 von Petrikovits 1985; Gleirscher 2000b, 56–59; Gleirscher 2018, 68 f.
- 200 Gleirscher 2000a, 31, Abb. 10 (Karte).
- 201 Gleirscher 2000, 31, Abb. 4; Wernig 2018, 112 f., Abb. 4 u. 13.
- 202 Gleirscher 2018, 38–40.
- 203 Glaser 2000/2001, 293; Glaser 2003c, 20; Glaser 2004b, 89 u. 98–100; Glaser 2016b, 60.
- 204 Pollak 2017, 262.
- 205 Dolenz 2016, 87 f.; Gleirscher 2018, 32.
- 206 Dolenz 2016, 120–122; Gleirscher 2018, 72 f.
- 207 Gleirscher 2018, 45.
- 208 Gleirscher 2018, 41–46, bes. 43 f.
- 209 Gleirscher 2018, 35 f.
- 210 Gleirscher 2018, 37 f., mit Lit. zur Diskussion um einen „episkopalen Kirchenkomplex“.
- 211 Gleirscher 2000b, 16 f. u. 94–99; Gleirscher 2018, 10–120.
- 212 Glaser 2016b, 63; Gleirscher 2018, 110–120.
- 213 Gleirscher 2018, 116–118 u. 122–126. – Gegen eine Kontinuität dieser Kirche Glaser 2016b, 46–48.
- 214 Gleirscher 2000b, 17–19; Gleirscher 2018, 120–121 u. 129–133.
- 215 Gleirscher 2018, 88 u. 139. – So auch Piccottini 1989, 18.
- 216 Gleirscher 2000b, 13–19 u. 94–100; Gleirscher 2018, 65–133.
- 217 Vgl. Šašel 1979; Felgenhauer-Schmiedt 1993, 47 f.; Steinklauber 2002a oder Bierbrauer 2015, 298, Anm. 750.

- 218 Eichert 2010, 157 f.; Eichert 2012, 208, 215 f. u. 323.
219 Eitler 2019, 86.
220 Dinklage 1945. – Vgl. Anm. 22 u. 39. – Zur Person Jernej
2007, 280 u. 442.
221 Gleirscher 2018, 109; Pollak 2020, 117, Anm. 99.
222 Gleirscher 2018, 109.
223 Bolta 1981.
- 224 Bachran 1975.
225 Piccottini 1976.
226 Zulett Binder et al. 2018.
227 Gugl/Glaser 1996.
228 Zulett Marschler 2012.
229 Bierbrauer 2015.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Rudolfinum- Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten](#)

Jahr/Year: 2021

Band/Volume: [2020](#)

Autor(en)/Author(s): Gleirscher Paul

Artikel/Article: [Ur- und Frühgeschichte 8-51](#)